

HERBERT SCHWEIZER

Neue Soziologie der Kindheit – ,veränderte Kindheit‘ in einer ,alternden Gesellschaft‘

Zusammenfassung

Der Autor geht davon aus, dass mit den gesellschaftlichen und insbesondere mit den demographischen Veränderungen auch eine grundlegende Veränderung dessen, was wir ‚Kindheit‘ nennen, verbunden ist. Im Beitrag werden die gesellschaftlichen Voraussetzungen und wissenssoziologischen Horizonte einer neuen Kindheitssoziologie erläutert. Vor dem Hintergrund einer Konzeption der ‚gesellschaftlichen Konstruktion der kindlichen Wirklichkeit‘ im Berger/Luckmannschen Sinne wird die Kindheit als Kette oder Textur von Übergängen beschrieben. Schließlich wird die These von einer ‚veränderten Kindheit‘ noch einmal auf die Situation von Kindern und Heranwachsenden in der ‚alternden Gesellschaft‘ hin zugespitzt.

Schlüsselwörter

Kindheit – veränderte Kindheit – Kindheitssoziologie – gesellschaftliche Konstruktion kindlicher Wirklichkeit – Kindheit und alternde Gesellschaft

1. DER FRAGEHORIZONT: WAS HEISST ‚VERÄNDERTE KINDHEIT‘?

Natürlich verändert sich Kindheit nicht nur in einer ‚alternden Gesellschaft‘. Wie jedes soziale Phänomen veränderte sie sich immer und verändert sie sich weiterhin. Unter ‚veränderter Kindheit‘ wird aber von vielen Autoren mehr verstanden: Es geht nicht nur um Veränderung an der Kindheit, sondern der Kindheit selbst. Etwas vereinfacht gesagt: des modernen Kindheitsmodells, das noch immer unsere Erwartungen, Vorstellungen oder Vorurteile beflügelt und mindestens das Unbewusste unserer kollektiven Erinnerungen zu beherrschen scheint. Im Folgenden soll gezeigt werden, dass und wie ein Strukturwandel der modernen zu einer gewissermaßen ‚postmodernen‘ Kindheit mit der Entstehung einer neuen Kindheitssoziologie in Verbindung steht und welche Realitätsakzente sich einer wissenssoziologisch belehrten Kindheitssoziologie in einer ‚alternden Gesellschaft‘ gleichsam aufdrängen.

Bis vor wenigen Jahren wurde Kindheit auch in der Soziologie meist nur als Anhängsel der Familie und im Blick auf den künftigen Erwachsenenstatus des aufwachsenden und im Werden begriffenen Kindes verstanden. Damit blieb die soziologische Analyse stark unterkomplex und eigentlich von der ahistorischen, bis heute rein gattungsgeschichtlich ori-

entierten Entwicklungspsychologie latent abhängig. Zwar wurde und wird hier ständig vom ‚Individuum‘ gesprochen. Doch es handelt sich dabei eigentlich um das individuelle Exemplar einer zeitlos-universalistischen Individualität, deren historische Situiertheit und spezifisch biographische, immer auch sozial verortete Individualität recht akzidentell behandelt wird.

Kindheit wird aber erst dann genuin soziologisch und hinreichend komplex beschreibbar,¹ wenn sie nicht nur als abgeleitetes ‚Familienproblem‘ und im Blick auf ihre gesellschaftliche Bedeutung für eine zukünftige Gesellschaft, sondern als sowohl gegenwärtig wie zukünftig wichtiger Forschungsgegenstand und im Blick auf die sich wechselseitig differenzierende Gestalt aller Lebensphasen aller Altersgruppen thematisiert wird. Eine isolierte Betrachtung verfällt leicht wieder in eine vorsoziologische, gattungsgeschichtliche Betrachtungsweise mit einer mindestens latenten Tendenz zur Substantialisierung oder Essentialisierung.²

Universal oder anthropologisch konnte man eigentlich bislang voraussetzen, dass Kindheit zunächst einmal durch die Eltern-Kind-Beziehung definiert war. Noch Alfred Schütz konnte davon ausgehen, dass Kinder ausnahmslos von ihren leiblichen Müttern geboren wurden. Doch inzwischen ist auch dies durch die Erfolge der Medizintechnologie und die einschneidenden soziokulturellen Pluralisierungen, die Entkoppelung der biologischen und sozialen Elternschaft sowie globaler Adoptionsmöglichkeiten in einer weitgehend altersunabhängigen Wissensgesellschaft nicht mehr einschränkungslos zu behaupten. Hier scheint sich nun nicht nur ein relativ üblicher Strukturwandel, sondern ein transepocharer, neuartiger Prozeß sozialer Konstitution des sozialen Phänomens Kindheit anzubahnen. Sowohl die objektiven Bedingungsfaktoren wie deren subjektive Wahrnehmung, Beurteilung und die praktische, reflexive Reaktion darauf scheinen sich fundamental zu ändern.

Kinder wachsen schon heute in einer Gesellschaft, vielleicht einer Wissensgesellschaft unzähliger globalisierter sozialer Netze in einem ‚neuen Geist des Kapitalismus‘ (Luc Boltanski), auf, die sich nur noch sehr eingeschränkt mit der klassischen modernen Industriegesellschaft nationalgesellschaftlichen Zuschnitts vergleichen lässt. Während man in

¹ Vgl. *Franz-Xaver Kaufmann*, Vorwort, in: *Angelika Engelbert*, *Kinderalltag und Familienumwelt*, Frankfurt 1986, 5 ff.

² Vgl. *Chris Jenks*, *Sociology of Childhood. Essential Readings*, 2. Aufl., Aldershot 1992, 9–26; *Allison James/Alan Prout* (Hg.), *Constructing and Reconstructing Childhood*, London 1990; *Michael-Sebastian Honig*, *Entwurf einer Theorie der Kindheit*, Frankfurt 1999; *Herbert Schweizer*, *Soziologie der Kindheit. Verletzlicher Eigensinn*, Wiesbaden 2007.

der ‚Zweidrittelwelt‘ des globalen Südens durch ‚nachholende Modernisierung‘ zum Teil den Sozialstatus der dortigen Kinder mit Hilfe der UNO dem der Kinder in westlichen Ländern anzugleichen sucht, verwandelt sich das konventionelle soziale Moratorium für Kinder bei uns fast einschränkungslos in ein soziales Laboratorium.³ Global vernetzte Hybridgesellschaften westlicher Kulturen sind hingegen fast durchweg dadurch gekennzeichnet, dass die Bevölkerungsgruppe der Kinder trotz abnehmender Kindersterblichkeit aufgrund des Geburtenrückgangs schrumpft. Deutschland ist weltweit eines der Länder mit der geringsten Geburtenrate.

Paradoxerweise genießen hier die Kinder in der Regel größere gesellschaftliche Bedeutung, als sie historisch vielleicht je hatten. Erscheinen sie aufgrund ihrer geringen Zahl kostbarer oder nützlicher – als künftige Produktionsfaktoren und Humankapital oder als Konsumenten? Offiziell und manifest fühlen sich jedenfalls die deutsche Gesellschaft von der ‚Kinderfrage‘ und die Eltern der gebildeten Mittelschichten oder Milieus durch die mittlerweile zum soziokulturellen Standard avancierte informelle Norm ‚optimaler Förderung‘ stark herausgefordert.⁴

Und wie nie zuvor haben Kinder die Chance, zusammen mit Großeltern oder sogar Urgroßeltern aufzuwachsen; allerdings auch mit einer deutlich geringeren, äußerst selektiv kontaktierten Zahl von Seitenverwandten. Erstaunlicherweise taucht auch eine ‚multilokale Mehrgenerationenfamilie‘ auf, die vieles mit vormodernen Großfamilien gemein, sicher aber wenig mit dem alteuropäischen ‚ganzen Haus‘ zu tun hat.⁵ Interaktionsstruktur, das emotionale Klima, die spezifische Form innergesellschaftlicher Arbeitsteilung, die Struktur subsidiärer sozialer Netze und intermediärer Strukturen, das gewandelte Verhältnis von Produktions- und Reproduktionsfunktion der jeweiligen ‚Familienwelt‘ lassen Kinder selbst in einer konventionell erscheinenden Kleinfamilie eine ganz andere gesellschaftliche Wirklichkeit als in der Kleinfamilie der 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts erfahren. Soziokulturell wird die Kindheit der Kinder nicht mehr durch eine völlig unfraglich erscheinende elterliche Autorität und eine daraus selbstverständlich ableitbare soziale Gehor-

³ Vgl. *Heinz Hengst/Helga Zeiher* (Hg.), *Kindheit soziologisch*, Wiesbaden 2005; *William A. Corsaro*, *The Sociology of Childhood*, Thousand Oaks 1997; *Manfred Liebel*, Ein Recht auf Arbeit und gesellschaftliche Anerkennung, in: *Heinz Hengst/Helga Zeiher* (Hg.), *Die Arbeit der Kinder*, Weinheim/München 2000, 241–254; *Allison James/Chris Jenks/Alan Prout* (Hg.), *Theorizing Childhood*, Cambridge 1998.

⁴ *Elisabeth Beck-Gernsheim*, *Die Kinderfrage*, 2. Aufl., München 1989.

⁵ *Hans Bertram*, *Familien leben. Neue Wege zur flexiblen Gestaltung von Lebenszeit, Arbeitszeit und Familienzeit*, Gütersloh 1997, 102 ff.

samsnorm, sondern durch ständige Verhandlungsnotwendigkeit für Eltern, Erzieher, Lehrer bestimmt.⁶ Wohin aber entwickelt sich diese gewissermaßen ‚postmoderne‘ Kindheit? Vieles deutet darauf hin, dass sie in ihrer Widersprüchlichkeit nur sehr unzureichend mit dem Generalnenner ‚Ausdifferenzierung der modernen Kindheit‘ oder ‚Individualisierte Kindheit‘ beschrieben werden kann. Welche Zuspitzung erfährt die ‚veränderte Kindheit‘ in einer ‚alternden Gesellschaft‘?

Über Kinder wird auch heute noch viel und mit großer Sicherheit geredet und oft erstaunlich kühn geurteilt. Manche Erwachsene nehmen ohne Scheu an, alles über Kinder schon zu wissen. Selbst viele Sozialwissenschaftler reflektieren den Kindheitsbegriff kaum und setzen ihn – trotz ihrer nominalistischen Wissenschaftstradition – eigentlich wie eine zeitlose Klassifikation schlicht als gegeben voraus; ähnlich wie den vorkantischen Substanzbegriff, an dem zwar akzidentielle Veränderungen beobachtet, aber in der zugrundeliegenden Ontologie ein unveränderliches ‚Wesen‘ angenommen wurde. Die historische und transkulturelle Vergleichbarkeit scheint dann gar kein großes Forschungsproblem mehr zu sein. Man knüpft dann relativ unkritisch an der Alltagssprache und am Alltagswissen an: Jeder Mensch war einmal Kind und bleibt im Grunde sein ganzes Leben über das Kind seiner Eltern. Die meisten Erwachsenen haben zudem noch auch gegenwärtig fast alltäglich Umgang mit Kindern.

Dieses Wissen ist nicht einfach falsch und irrelevant. Es durchschaut sich aber nicht als soziale Konstruktion eines Alltags, der legitimerweise vieles an Aspekten und Konstituentien heutiger Lebenswirklichkeit schon aus Gründen der sozialen Wahrnehmung und des Handlungsdrucks des Alltags ausblendet, vernachlässigt oder marginalisiert. Es ist ständig in der Gefahr zu übergeneralisieren und „langatmiges Differenzieren“ zu vermeiden bzw. Reflexion abzubrechen. Daher muss nach Schütz jede soziale Konstruktion der Lebenswelt durch den Soziologen mit einer systematisch und kritisch rekonstruierenden sozialen Konstruktion „zweiten Grades“ kontrastiert werden.⁷ In der Kindheitssoziologie ist überdies freilich noch die von Überheblichkeit nicht freie „glückselige Unwissenheit“ (Gary Alan Fine) von Erwachsenen im Spiel.⁸

⁶ *Manuela du Bois-Reymond/Peter Büchner/Heinz-Hermann Krüger/Jutta Ecarious/Burkhard Fuhs*, *Kinderleben*, Opladen 1994; *Burkhard Fuhs*, *Kinderwelten aus Elternsicht*, Opladen 1999.

⁷ *Alfred Schütz/Thomas Luckmann*, *Strukturen der Lebenswelt*, 2 Bde., Frankfurt 1979/1984; *Werner Meinefeld*, *Realität und Konstruktion*, Opladen 1995.

⁸ *Hans Oswald/Lothar Krappmann*, *Kinder*, in: *Uwe Flick u. a.* (Hg.), *Handbuch Qualitativer Sozialforschung*, München 1991, 355–358, 355.

2. DIE GESELLSCHAFTLICHEN VORAUSSETZUNGEN DER ENTSTEHUNG DER NEUEN KINDHEITSSOZIOLOGIE

Das Konzept der Moderne suggeriert nicht unbedingt linearen Fortschritt, aber doch ungebrochene Funktionalisierbarkeit und Rationalisierung der kindlichen Entwicklung durch ‚methodische Sozialisation‘ (Émile Durkheim) und nationalgesellschaftliche Steuerbarkeit durch Überwindung vormoderne, wesentlich lokaler und historischer Partikularität. Problemaspekte können so kontinuierlich ausdifferenziert, Kinder in immer mehr Systemen versorgt, gepflegt, behandelt, therapiert und (unter Umständen sozialpädagogisch) erzogen werden.⁹ Dieses lineare Modernisierungsverständnis übersieht die inneren Brüche und die ‚Dialektik der Aufklärung‘, die wahrscheinlich nicht durch immer mehr funktionale Differenzierung (Niklas Luhmann) oder eine individualisierende Modernisierung der Moderne (Ulrich Beck), Steigerung der Produktivkräfte, Verfeinerung wissenschaftlicher Forschung, durch technische Raffinesse oder mehr kritische Reflexion allein in ihren Folgen und Nebenfolgen aufgefangen werden können.¹⁰

Es ist zwar unbestreitbar, dass Kinder auf mehr Wissen zurückgreifen können, gründlicher unterrichtet, gesundheitlich und materiell besser versorgt werden als in Zeiten der Vormoderne. Ist aber nicht ebenso wahr, dass sie immer differenzierter institutionell gesteuert und mit immer feinsinnigeren Verfahren schon in frühester Kindheit pädagogisch ‚gefördert‘, animiert, Leistungsansprüchen unterworfen und mehr oder minder sanft kontrolliert werden, was sie sich freilich oft nicht widerspruchslos gefallen lassen?

Entscheidend aber ist, dass sich heute die Perspektivität jeder Entwicklungstheorie kaum noch verheimlichen lässt und die Perspektiven verschiedener Erwachsener und Kinder oft stark divergieren: das ‚Kindgemäße‘ aus Erwachsenensicht und das aus Kindersicht fallen oft auseinander. Bis heute fällt es Erwachsenen, vor allem Männern, auch Sozialwissenschaftlern schwer, einzusehen, dass ihre Definition von ‚Kindgemäßheit‘ selbst dann noch adultozentrisch befangen bleibt, wenn sie in bester advokatorischer und sozialpolitischer Absicht die ‚Sicht des Kindes‘ oder ‚Kindeswohl‘ entwicklungspsychologisch fundiert bestimmt, ohne sich mit der divergierenden ‚natürlichen Dissidenz‘ des Kindes unter zeitgenössischen, realen Lebensbedingungen im Einzelnen auseinandergesetzt zu haben.

⁹ Helmut Fend, Sozialgeschichte des Aufwachsens, Frankfurt 1988.

¹⁰ Gerhard Schulze, Die beste aller Welten, München 2003.

Eine solche Konstruktionsensibilität stünde besonders Soziologen an, die um die diachron-synchrone Situiertheit aller heute auch von der Entwicklungspsychologie anerkannten, verschiedenartigen „Entwicklungspfade“ wissen.¹¹ Es ist schwer nachzuvollziehen, dass nicht einmal die heute schon nicht selten auftretende Entkoppelung von biologischer und sozialer Eltern- und Kindschaft die übergeneralisierte Rede von ‚dem‘ zu berücksichtigenden, kompakten ‚Entwicklungsstadium‘ zu erschüttern vermochte, wo relativ leicht zu erkennen ist, dass die bislang relativ konsistente Lebensphase ‚Kindheit‘ in sehr verschiedene ‚Kindheiten‘ in jeweiligen lebenslagenspezifischen Feldern und unterschiedlichen Handlungsdimensionen zu verschiedenen Zeitpunkten zerfasert ist, Gemeinsamkeiten nur nachträglich und im Vorblick auf künftige Vergleichbarkeit durch Sozialstatistik, Recht und Politik hergestellt und gesichert werden müssen. Kontinuität und Wandel sind keine invarianten Beobachtungskategorien, sondern ein historisch verschiebbares Definitionsverhältnis, indem sich auch ändert, was an Kindern ‚natürlich‘ und ‚kulturell‘, verschieden und gemeinsam ist.¹² Und wie soll man die heutige Diskussion über den Beginn des Lebens, den ‚Fötus als Subjekt‘ oder das Ende des Lebens und ‚Sterbehilfe‘ einordnen? Die daraus erwachsenden ethischen Probleme gewinnen ihre Schärfe doch erst daraus, dass natürliche und kulturelle Unterscheidungen längst ins Fließen geraten sind bzw. nur in soziokulturell-kommunikativen Konstruktionen ‚zum Stehen‘ kommen.¹³

Die neuesten soziologischen Rekonstruktionen gesellschaftlicher Alltagsdiskurse unterscheiden sogar schon zwischen ‚Präembryo‘, ‚tumoralem‘ und ‚authentischem‘ Embryo und ‚Baby‘.¹⁴ Und auch nach der Geburt scheint nicht mehr klar eine Abfolge in primäre, sekundäre, tertiäre

¹¹ Vgl. Dieter Geulen/Hermann Veith (Hg.), Sozialisationstheorie interdisziplinär, Stuttgart 2004; Gerold Scholz, Die Konstruktion des Kindes, Opladen 1994.

¹² Thomas Luckmann, Über die Grenzen der Sozialwelt, in: Ders. Lebenswelt und Gesellschaft, Paderborn 1980, 56–93; ders., Wissen und Gesellschaft, Konstanz 2002, 55–68; Christoph Lau, Vergesellschaftung und Naturalisierung – Grenzkonflikte zwischen Natur und Vergesellschaftung, in: Claudia Honegger/Stefan Hradil/Frank Traxler (Hg.), Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, des 16. Kongresses der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie, des 11. Kongresses der Schweizer Gesellschaft für Soziologie in Freiburg i. Br., 1998, Opladen 1999, 288–304.

¹³ Gabriele Czarnowski, Der Fötus als Bürger?, in: Frithjof Hager/Hermann Schwengel (Hg.), Wer inszeniert das Leben?, Frankfurt 1996, 236–248; Wolfgang Essbach, Vernunft, Entwicklung, Leben, in: Frithjof Hager/Hermann Schwengel (Hg.), Wer inszeniert das Leben?, 269–280; Wolfgang van den Daele, Der Fötus als Subjekt und die Autonomie der Frau, in: Uta Gerhard/Yvonne Schütze (Hg.), Frauensituation, Frankfurt 1988, 189–218; Barbara Duden, Der Frauenleib als öffentlicher Ort, Hamburg/Zürich 1991.

¹⁴ Luc Boltanski, Soziologie der Abtreibung, Frankfurt 2007.

etc. Sozialisation automatisch zu erfolgen, sondern inkonsistente Sozialisationschübe in verschiedenen Handlungsdimensionen in Form einer spannungsreichen sozialen Auseinandersetzung und eines fortwährenden Wechselspiels zwischen Sozialisation und Desozialisation abzulaufen, für das immer noch viele Sozialisationsforscher blind sind.

In einer postindustriellen, vielfach fragmentierten Gesellschaft mit vielen inkonsistenten Spannungsfeldern ist auch das Eltern-Kind-Verhältnis nicht mehr stabil oder zumindest kulturell auf lange Sicht invariant. Es muss mit den pluralisierten Lebenswelten wie mit der historisch bestimmten Form der Individualisierung der Erwachsenen zusammenpassen, ja passend gemacht werden; durch unzählige Verknüpfungen und Vernetzungen – angesichts ganz bestimmter ‚Zeitfenster‘, die nicht mehr als universal vorausgesetzt werden können.¹⁵ Stabilisierend, sowohl national wie global, versuchen sozialadministrative Beschreibungen (zum Beispiel Mikrozensus, Kinderpanel etc.), die Familien- und Sozialpolitik (zum Beispiel mit Programmen gegen Kinderarmut), das nationale Rechtssystem, nicht zuletzt UNO und UNESCO, aber auch zivilgesellschaftliche Nichtregierungsorganisationen oder Religionsgemeinschaften durch entsprechende Maßnahmen einerseits die Bevölkerung zu sensibilisieren und andererseits die politischen Akteure zu veranlassen, dass vier- oder fünfjährige Kinder ihren angestammten Platz auf den Straßen (inzwischen auch in allen europäischen Städten), den Mülldeponien oder ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen aufzugeben bereit sind. Es handelt sich nach Angaben der ILO weltweit immerhin um 218 Millionen Kinder und ca. 100 Millionen Jugendliche. Immer wieder zeigt sich dabei, dass es schon schwer genug ist, die reale Entwicklungssituation authentisch wahrzunehmen, das Gewirr von Interessen aufzulösen, unbestechlich zu beurteilen und fair und sachbezogen, also nicht nur emotional oder vorschnell moralisierend darauf zu reagieren. Es wäre aber ein großes Missverständnis, Kindheit isoliert administrativ, rechtlich oder politisch stabilisieren zu wollen, ohne die historische Situation der Gesamtgesellschaft, das System der sich wandelnden Institutionen und die zeitgenössischen Konstellationen der alltäglichen und politischen Kultur oder der Religion zu berücksichtigen.¹⁶ All diese Veränderungen lassen das Orientierungswissen der vormodernen, oft jahrtausendealten Lebenserfahrung, aber auch die bereits gewachsenen Traditionen der Moderne, vor allem die der

¹⁵ *Andreas Lange/Frank Lettke*, Schrumpfung, Erweiterung, Diversität, in: *Dies.* (Hg.), *Generationen und Familien*, Frankfurt 2007, 10f.; *Alois Herlth u. a.* (Hg.), *Spannungsfeld Familienkindheit*, Opladen 2000.

¹⁶ *Anja Dilk*, *Wirksamstes Werkzeug. Mit Bildung den Teufelskreis von Kinderarbeit und Armut durchbrechen*, in: *Erziehung und Wissenschaft* 7–8/2007, 9.

modernen, bürgerlichen Kleinfamilie, der modernen öffentlichen Schule und des Nationalstaates, zunehmend verblassen, und in Fragmente zerfallen: die Abfolge von 25–27 Jahre Ausbildung und Lernen, 27–35 Jahre Erwerbsarbeit in einer kontinuierlichen Arbeitsbiographie, um dann die gleiche Zeit im Ruhestand zu leben, ist nicht anthropologisch zwingend.¹⁷

Auf den ersten Blick könnte man nun mit *Klaus Hurrelmann* annehmen, dass im Strukturwandel einfach der vormoderne ‚kleine Erwachsene‘ wiederkehre und Kinder einfach konsequent als ‚kleine Erwachsene‘ zu behandeln seien.¹⁸ Doch ein so simplifizierendes Urteil überspringt nicht nur total die gesamte Wirkungsgeschichte der Diskurse und sozialgeschichtlichen Formationen der letzten 500 Jahre, sondern achtet auch kaum auf die zeitgenössischen sozialen Konstruktionen kindlicher Lebenswirklichkeit des Kindes als ‚Kinderbürger‘ und seiner wissenssoziologischen Voraussetzungen.¹⁹

Der Realitätsverlust, der Sozialwissenschaftlern droht, wenn sie distanzlos modernisierungstheoretisch, analogisierend argumentieren oder gar von ‚objektiven Notwendigkeiten‘ der gesellschaftlichen Entwicklung reden, ist enorm. Kinder haben keine Hemmungen, sie kräftig zu blamieren. Wie aber müssen bildungspolitische, familien-, kindheits- oder sozialpolitische Programme aussehen, die zu kulturell-lebensweltlichen, sozialstrukturellen und situativen Rahmenbedingungen passen? Wie antworten soziale Konstruktionen auf die Fragen: Was sind Kinder, was ist Kindheit? Wie leben Kinder oder was macht ein Kinderleben aus? Warum stiften Kinder heute für Erwachsene und sich selbst Sinn oder warum brauchen Erwachsene gerade auch in einer ‚alternden Gesellschaft‘ Kinder? Auch heute richten Erwachsene nicht nur formell, sondern auch informell, ja unbewusst „Delegationsaufträge“ an Kinder.²⁰ Und ganz sicher richten Kinder Sinnerwartungen und Imperative an Erwachsene, auch wenn diese sie häufig übersehen. Schon deswegen ist das Konzept der ‚Selbstsozialisation‘ hoch problematisch.

¹⁷ *Hans Bertram*, Familien leben, Darmstadt 1997, 108–118.

¹⁸ Vgl. *Klaus Hurrelmann*, Die meisten Kinder sind heute „kleine Erwachsene“, in: Medien und Erziehung 41/1997, 75–80.

¹⁹ Vgl. *Herbert Schweizer*, Soziologie der Kindheit, 301–408.

²⁰ *Gabriele Rosenthal*, Historische und familiäre Generationenabfolge, in: *Martin Kohli/Marc Szydlík* (Hg.), Generationen in Familie und Gesellschaft, Opladen 2000, 162–179; *Helm Stierlin*, Individuation und Familie, Frankfurt 1989; *Hans Bertram*, Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie, in: *Martin Kohli/Marc Szydlík* (Hg.), Generationen in Familie und Gesellschaft, 97–121.

3. VON DER SOZIALISATIONSFORSCHUNG ZUR NEUEN KINDHEITSSOZIOLOGIE

Seit etwa der zweiten Hälfte der 1980er Jahre hat sich in der internationalen Kindheitsforschung eine grundlegende paradigmatische, disziplinäre und theoretisch-methodische Akzentverschiebung vollzogen. Ein soziologischer und ethnographischer Blick verdrängte oder relativierte die zuvor psychologisch-pädagogische Orientierung, die auch noch die soziologische oder interdisziplinäre Sozialisationsforschung untergründig beherrscht hatte.

Ein Paradigmenwechsel fand insofern statt, als das Kind nicht mehr latent als defizitärer Erwachsener und nur in seinem ‚Werden‘ und Entwicklungsbezug, sondern auch und gerade in seinem ‚Sein‘ und ‚Hier-und-Jetzt‘ ernst genommen wird. Heutige Kinder sind auch nicht mehr schematisch in traditionelle oder moderne Kinder aufzuteilen, wie das eine modernisierungstheoretische Sicht bis heute postuliert. Funktionale Ausdifferenzierung findet nur partiell und begrenzt statt. Kinder sind nicht nur schutz- und erziehungsbedürftig und Erwachsene nicht durchgängig und zeitstabil mündig. Eine stärkere soziologische Fokussierung und Einschränkung sozialisations- und entwicklungspsychologischer Forschungsschwerpunkte schien unerlässlich, wenn die historische Situierung und die Soziogenese von Kontinuität und Wandel und von ‚Sein‘ und ‚Werden‘ in ihrem zeitgenössischen, vielschichtigen und verschiebbaren Definitionsverhältnis zureichend komplex und differenziell analysiert werden sollte. Eine theoretische, nämlich konstruktivistische Revision erwies sich als schlüssig, wenn das Kind nicht mehr als Sozialisationsobjekt, sondern als Subjekt der eigenen Entwicklung bzw. des eigenen Entwicklungspfad, genauer: als ‚kompetenter Akteur‘ oder als ‚Experte des eigenen Kinderalltags von Anfang an‘ konzipiert werden sollte.

Schon die Familie als spannungsreiche und unterschiedlich aus pluralen Lebensformen herzustellende „Familienwelt“ geteilter und ungeteilter Wirklichkeit der verschiedenen Familienmitglieder legte nahe, dass sich Kinder in ihrem Kinderalltag aktiv auswählend und konstruktiv zu bewähren haben.²¹ Eine methodische Konsequenz bestand darin, dass man einsah, der eigenen Sicht der Kinder eher durch qualitative Methoden oder einen qualitativ-quantitativen Methodenmix, besonders aber durch ein Changieren zwischen teilnehmender Beobachtung, ethnographischen

²¹ Gerold Scholz, Die Konstruktion des Kindes; Helga Zeiber, Über das Herstellen von Kinderalltag, in: Karin Jurczyk/Maria S. Rerrich (Hg.), Die Arbeit des Alltags, Freiburg 1993, 334–345; Ulrich Beck (Hg.), Kinder der Freiheit, Frankfurt 1997.

Verfahren und Diskursanalyse sich annähern zu können. Kindheitsforschung wird damit bewusst, dass die Festlegung auf ein objektivistisches Verständnis des modernen Sonderstatus des Kindes, die Zentrierung auf Familie und Entwicklung, den Gesichtspunkt des Kinderschutzes und der advokatorischen Verantwortung der Erwachsenen, wie sie in der bisherigen Forschung dominiert hatte, eine soziologische Beschreibung der Kindheit als soziales Phänomen eigener Art fast vollständig verbaut hatte.²²

Den Paradigmenwechsel und seine Konsequenzen kann man ohne seine Vorgeschichte nicht vollständig verstehen. Sie ist vor allem mit den Namen Phillippe Ariès und Chris Jenks verbunden. Mit seinem Buch *L'enfant et la vie familiale sous l'ancien régime*, dessen falscher, generalisierender deutscher Titel *Geschichte der Kindheit* zusammen mit einigen verstreuten Einzelaussagen für oberflächliche Leser das Mißverständnis einer evolutionischen Deutung und insofern eine verfehlte Parallelisierung mit der in der Tat evolutionistischen psychohistorischen Studie von Lloyd deMause begünstigt, hat Ariès ganz offensichtlich eine Weichenstellung paradigmatischer Kindheitsvorstellungen bewirkt und eine herausragende Rolle dabei gespielt, dass in den Jahren nach dem Erscheinen dieses Buches (1960, 1976) ein ganz neues Verständnis und Interesse sozialwissenschaftlicher Forschung über Kindheit ausgelöst wurde. Ariès konnte nämlich zeigen, dass in Frankreich bis in das Spätmittelalter des 15. Jahrhunderts in Sprache, Mentalität und kultureller Repräsentation kein spezifischer Kindheitsbegriff vorhanden war, dass Kindern wohl manchmal von ihren Eltern, aber insgesamt von der Gesellschaft wenig Aufmerksamkeit und Interesse entgegen gebracht wurde. Es galt auch als kaum der Rede wert, wenn die Umgangsformen zwischen Eltern und Kindern und die Erziehung von Kindern recht rau waren. Erst zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert bildete sich ein Sinn für den Unterschied zwischen Erwachsenen und Kindern aus. Wo zuvor nur ein ‚kleiner‘ Unterschied empfunden worden war, wurde nun ein ‚großer‘ entdeckt oder erfunden. Deutlicher als je zuvor – und nicht unwidersprochen – hat Ariès die spezifisch moderne, bürgerlich geprägte Geschichtlichkeit (Epochalität) und ihre historischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen sehr plastisch herausgearbeitet: „Die Vorstellung von Kindheit entspricht dem Bewusstsein von dem eines besonderen Wesens, welches das Kind vom Erwachsenen und sogar vom Jugendlichen unterscheidet. Dieses Bewusst-

²² Chris Jenks, *Sociology of Childhood*; William A. Corsaro, *The Sociology of Childhood*; Herbert Schweizer, *Soziologie der Kindheit*.

sein fehlte der mittelalterlichen Gesellschaft.²³ Trotz aller (historischen) Einzelkritik ließ sich die Grundthese auch durch sozialanthropologisch-ethnologische Studien erhärten: Nirgendwo sonst gibt es derart scharfe Unterscheidungen zwischen Kindern und Erwachsenen wie in westlich-modernen Kulturen.²⁴

Gleichwohl sind natürlich in den letzten Jahren im Zeichen der Globalisierung Tendenzen zu beobachten, die eine Expansion und Universalisierung des ursprünglich rein europäischen Kindheitsmodells vorantreiben. Die von Ariès auch herausgestellte Tendenz zum ‚Protektionismus‘ und zur ‚pädagogischen Provinz‘, die als zunehmende Verdichtung der Sozialkontrolle begriffen wird, bewertet Ariès ein wenig einseitig als Einweisung von Kindern in einen ‚goldenen Käfig‘.²⁵ Die Studie von Ariès ist gerade für wissenssoziologisch arbeitende Kindheitssoziologen von besonderem Interesse, weil von ihm die Entdeckung der modernen Kindheit als eine Frage der Entstehung ‚sozialen Wissens‘ über Kinder verstanden wird.

Seit dem 16. Jahrhundert lässt sich vor allem im französischen Bürgertum, gestützt auf die moderne, intimisierte Kleinfamilie und die moderne allgemeinbildende Schule (Internat), ein fundamentaler Wahrnehmungs- und Einstellungswandel und eine Veränderung der Dispositionen lebensweltlicher Praktiken beobachten, die im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts zu einem milieu-, schicht- und klassenübergreifenden gesamtgesellschaftlichen Deutungsmuster einer kulturellen Grundunterscheidung (‚Kindheit‘), spezifisch sozialstrukturellen Lebensbedingungen (‚Kinderleben‘) sowie konkretem ‚Kindsein‘ führen.

Viel weniger als das Buch von Ariès wurde die Analyse des britischen Soziologen Chris Jenks wahr- und ernst genommen, obwohl sich bei genauer Lektüre seines Buches (1982, 1992) noch heute die Ansicht vertreten lässt, dass es sich hier um eine bahnbrechende Studie für die Entwicklung der Kindheitssoziologie handelt. Anknüpfend an Ariès’ sozialphänome-

²³ *Phillipe Ariès*, *Geschichte der Kindheit*, 2. Aufl., München 1976, 128.

²⁴ Vgl. *Ruth Benedict*, *Kontinuität und Diskontinuität im Sozialisationsprozeß*, in: *Martin Kohli* (Hg.), *Soziologie des Lebenslaufs*, Darmstadt/Neuwied 1978, 195–205; *Dorle Dracklé* (Hg.), *Jung und wild*, Hamburg 1996; *Marie-José van de Loo/Margarete Reinhardt* (Hg.), *Kinder*, München 1993; *Jacques Donzelot*, *Die Ordnung der Familie*, Frankfurt 1979.

²⁵ Der meist zitierte Kontrahent, Lloyd DeMause, sieht ebenfalls eine pädagogisierende und psychologisierende Schutztendenz, die er allerdings, in seiner Art ebenso einseitig urteilend, im Gegensatz zu Ariès durchgängig als ‚Fortschritt‘ erkennen will. Während aber DeMause in seiner Studie von Grund auf evolutionistisch argumentiert, sind die ‚voreiligen‘ evolutionistischen Urteile von Ariès eher akzidentuell.

nologische Arbeiten in den USA²⁶ sowie an Maurice Merleau-Ponty und Michel Foucault und in deutlicher Kritik an Talcott Parsons, Jean Piaget und der sich damals um diese beiden ‚Meisterdenker‘ gruppierenden Entwicklungspsychologie und Sozialisationstheorie verweist er auf die unbestreitbare Tatsache, dass die Konstitutionsfrage durchgängig übersehen wurde und der Forschungsgegenstand ‚Kindheit‘ schlicht als gegeben vorausgesetzt und naturalisiert wurde. Bis zum Jahr der Publikation der zweiten Auflage war die Sozialisationsforschung teleologisch, ahistorisch und adultozentrisch und modernisierungstheoretisch fixiert geblieben. Demgegenüber forderte Jenks dazu auf, endlich forschungsstrategisch die Fragen anzugehen: Was ist Kindheit? Aus welchen Perspektiven und Praktiken konstituiert sie sich jeweils? Worin liegt die bleibende, sich aber diachron-synchron verschiebende Fremdheit von Kindern? Wie und wie weitreichend bestimmen Gesellschaften die Statuskristallisation und -generierung von Kindern: „Being a child, having children and having to relate to children are all experiences which contrive to make the categorie available as ‚normal‘ and as ‚natural‘.“²⁷ Diese Fragen sind bis heute für jede Kindheitssoziologie, speziell eine avanciert sozialkonstruktivistische, konstitutiv.

Nicht erst im Windschatten der Frauenbewegung und Frauenforschung, aber durch diese sicher angeregt, bildete sich in den angelsächsischen und skandinavischen Ländern dann eine genuin kindheitssoziologische Forschung heraus, die nicht nur die sozialisationstheoretische Forschungsfrage, wie Gesellschaft Kindheit prägt, durch die ergänzen wollte, wie Kinder Gesellschaft beeinflussen, sondern auch fragten, wie diese in relativer Autonomie ihren Kinderalltag herzustellen vermochten²⁸ und etwas später auch, wie sich dies innerhalb der in die Sozialstruktur eingebetteten ‚generationalen Ordnung‘ verankern ließe. Während die, zunächst in Deutschland kaum wahrgenommene, angelsächsische Kindheitssoziologie sich ursprünglich rein handlungstheoretisch verstand, erwies sie sich

²⁶ Beispielsweise *Hans Peter Dreitzel* (Hg.), *Childhood and Socialization. How Children Interact with Adults in the Family, the Commune, and the School*. *Recent Sociology* No. 5, New York/London 1973, 27–84.

²⁷ *Chris Jenks*, *Sociology of Childhood*, 9–24, 11.

²⁸ *Allison James/Alan Prout* (Hg.), *Constructing and Reconstructing Childhood*, 22 ff.; *Matthew Speier*, *The Everyday World of Children*, in: *Chris Jenks*, *Sociology of Childhood*, 181 ff.; *Chris Jenks*, *The Postmodern Child*, in: *Julia Brannen/Magaret O’Brien* (Hg.), *Children and Families: Research and Policy*, London 1996; *Allison James/Adrian L. James*, *Childhood: Toward a Theory of Continuity and Change*, in: *Annals AAPSS* 575/2001; *Jens Qvortrup*, *Die soziale Definition von Kindheit*, in: *Manfred Markefka/Bernhard Nauck* (Hg.), *Handbuch der Kindheitsforschung*, Neuwied 1993, 109–124; *Leena Alanen*, *Soziologie der Kindheit als Projekt*, in: *ZSE* 17/1997, 162–177; *Michael-Sebastian Honig*, *Entwurf einer Theorie der Kindheit*.

auf Dauer für eine strukturalistische Kritik, die hauptsächlich aus Skandinavien aufkam, durchaus offen und verwandelte sich in verschiedenen Varianten zu einer dezidiert strukturierungstheoretisch-sozialkonstruktivistischen Theoriekonzeption, die allerdings im konkreten Einzelfall auf interaktionistische oder diskursanalytische Verengungen zurückfiel. Es ist aber natürlich auch nicht verboten, den Sozialkonstruktivismus in der Theorietradition Peter Bergers/Thomas Luckmanns zu dynamisieren und mehrbenenanalytisch, dialektisch und konstitutionstheoretisch zu rekonstruieren. Charakteristisch für diese neue Kindheitssoziologie sind folgende Prämissen:²⁹

1. Kindheit gilt durchgängig als soziale Konstruktion.
2. Kinder sind ein seriöser Forschungsgegenstand eigenen Rechts.
3. Kinder werden als kompetente Akteure mit einer eigenen lebensweltlichen Perspektive verstanden.
4. Jedes verbindliche Kindheitsmodell beruht auf machtgestützten Figurationen, ist also nicht ‚gesellschaftlich und politisch unschuldig‘.
5. Kinder stellen ihren Kinderalltag unter konkreten institutionellen und gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen her.
6. Kinder reagieren nicht nur auf vorgegebene gesellschaftliche Bedingungen, sondern gehen damit reflexiv (nicht unbedingt reflektierend) um und werden dabei auch von einer Art ‚natürlichen Dissidenz‘ (Hans Saner) angetrieben, um ihre ‚eigene Stimme‘, ihre ‚eigene Sicht‘ oder ihren ‚Eigen-Sinn‘ zusammen mit, neben, gegen Erwachsene geltend zu machen.³⁰

Wissenschaftsgeschichtlich bleibt zu bemerken, dass auch in den Sozialwissenschaften Kinder erst nach den Frauen als ernst zu nehmende Forschungsobjekte entdeckt wurden, von denen auch rational verstehbare Meinungsäußerungen und Verhaltensrepräsentationen zu erwarten sind.³¹ Im Gegensatz zu Kindern besitzen aber Frauen heute einen (gesellschaftlich freilich nicht total durchgesetzten) Vollbürgerstatus und haben mit

²⁹ Allison James/Adrian L. James, *Childhood*, 26. Ähnlich wie Honig unterscheidet James in Deutschland eine Soziologie der Kinder von einer dekonstruktivistischen Soziologie der Kindheit und einer sozialstrukturellen Soziologie der Kindheit. Dies ist eine rein pragmatische Beschreibung der faktischen Forschungsschwerpunkte, die nicht den Ehrgeiz einer systematischen Konstitutionsanalyse der Emergenzen des Kindheitsphänomens entwickelt.

³⁰ Vgl. Herbert Schweizer, *Soziologie der Kindheit*.

³¹ Jürgen Zinnecker, *Soziologie der Kindheit oder Sozialisation des Kindes?*, in: Michael-Sebastian Honig/Hans R. Leu/Ursula Nissen (Hg.), *Kinder und Kindheit*, Weinheim/München 1996, 31–54; Michael-Sebastian Honig/Hans R. Leu/Ursula Nissen, *Kindheit als Sozialisationsphase und als kulturelles Muster. Zur Strukturierung eines Forschungsfeldes*, in: *Dies.* (Hg.), *Kinder und Kindheit*, 9–30.

der ‚Dialektik‘ von ‚Sein‘ und ‚Werden‘ und ‚struktureller‘ und ‚redundanter‘ Hilflosigkeit heute nicht mehr ernsthaft zu kämpfen.³² In den sich in den letzten 20 Jahren weltweit herausbildenden *new social studies* haben verschiedene Theorieansätze einer neuen Kindheitssoziologie Raum verschafft und diesen thematisch und methodisch erweitert:

1. eine sich locker an Handlungstheorien anlehrende Soziologie des Kinderalltags und der Kinderkultur (Helga Zeiher, Hans Oswald, Lothar Krappmann und andere);
2. eine sozialstrukturelle Kindheitsforschung, die Kindheit als Strukturform unter anderen Strukturen thematisiert und die nachhaltige Marginalisierung der Kinder kritisiert (Jens Qvortrup und andere);
3. eine dekonstruktivistische Kindheitssoziologie, die die Strukturkategorie Kindheit auf ihre rhetorischen Voraussetzungen hin abklopft und hier vielfältige Differenzierungen im Wechselspiel der Diskurse zwischen ihren konstativen und operativen Diskursivierungen möglich erscheinen lässt (Ariès, Jacques Donzelot, Doris Bühler-Niederberger und andere);
4. eine dekonstruktivistisch-sozialstrukturelle Soziologie der Kindheit, die die Strukturkategorie Kindheit eingebunden sieht in den Prozess der ‚Generationalisierung‘ und ihrer Auswirkung in verschiedenen sozialstrukturellen Konfigurationen (Leena Alanen, Michael-Sebastian Honig und andere);
5. eine sozialkonstruktivistische Kindheitsforschung, die dekonstruktivistische Impulse von Foucault und anderen aufnimmt, sie aber stärker konstruktivistisch akzentuiert: Bausteine für diskursiv und interaktiv hergestellte soziale Konstruktionen von Kindheit (Jenks, Alan Prout, James und andere);
6. eine sozialkonstruktivistische Variante im Anschluss an Berger/Luckmann, die die Engführung auf diskursive und interaktive Konstruktionsleistungen zu überwinden sucht und kindliche Wirklichkeit als Teil gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktion, eines verschiebbaren Verhältnisses von Kontinuität und Wandel ‚gebrochener Intersubjektivität‘, diskontinuierlicher Lebensgeschichten und immer wieder ‚gestörter‘ Alltagsgeschichte in ‚Zwischenwelten‘, ähnlich wie bei Migranten, konzipiert.

³² Magdalena Joos, Kinderbilder und politische Leitideen in der Sozialberichterstattung, in: Hans R. Leu (Hg.), Sozialberichterstattung zu Lebenslagen von Kindern, Opladen 2002, 35–66.

4. WISSENSSOZIOLOGISCHE HORIZONTE EINER SOZIALKONSTRUKTIVISTISCHEN KINDHEITSSOZIOLOGIE

„Gegebenes“ ist nicht einfach – wie das Alltagswissen oder der Neopositivismus suggeriert – gegeben, sondern von seinen Wissenskontexten, den sich hier abzeichnenden oder andeutenden theoretischen und paradigmatischen Hintergrundvoraussetzungen abhängig.

Etwas wird als ‚etwas‘ Bestimmtes im Bewusstsein einer bestimmten wahrnehmenden Person oder einem Beobachter in einer spezifischen Beobachterposition und historischen Beobachtersituation wahrgenommen und gewusst. Prinzipiell können mit bestimmten perspektivischen Effekten unendlich viele Gesichtspunkte wahrgenommen werden. Doch die Geschichte der ‚Ökonomie der Aufmerksamkeit‘ und lebenspraktische Lebensbewältigung veranlassen alle gesellschaftlichen Akteure zu sozialer Wahrnehmung oder intersubjektiv tragfähigen Normalitätsunterstellungen.

Wir alle finden gar nichts dabei, wenn wir schon aus psychischer Hygiene Beobachtungen und Problemdiskurse irgendwo abbrechen. ‚Gegebenes‘ ist daher immer aus einer Überfülle von Gesichtspunkten und alternativen Deutungen ausgewählt: fast jedes Ereignis hätte auch anders verlaufen und anders verstanden werden können. Das ‚Wesentliche‘ einer Sache ist nicht vom menschlich bedingten Erkennen – nach Immanuel Kant und Edmund Husserl – abgehoben. Es zeigt sich vielmehr als gegenwärtig mögliche Bilanz von Wahrnehmungsvarianten und ‚Lesarten‘ oder ‚grundlegenden Modi der Intentionalität‘, die wir zunächst im Alltagswissen vollziehen und die uns als ‚Evidenz als Erlebnis von Wahrheit‘ zum Urteilsfundament werden können.³³

Die Wissenssoziologie kann nun geltend machen, dass es sich zum größten Teil um soziales Wissen und Wissen aus historischen Wirkungsgeschichten handelt, das wir praktisch zu nutzen suchen.³⁴ Soziale Phänomene können so weder ihre individuelle Konstitution im subjektiven Bewusstsein noch ihre Abkunft von gesellschaftlichen und kommunikativen Konstruktionen verbergen: Sie sind eingebettet in einen Prozess der Wirklichkeitsherstellung, die schon deshalb unabschließbar (*in statu nascendi*) ist, weil sie von der Vergangenheit und den Ausblicken auf die Zukunft, also der Zeiterfahrung, abhängig bleibt.

³³ Edmund Husserl, *Arbeit an den Phänomenen*, Frankfurt 1993.

³⁴ Vgl. Thomas Luckmann, *Wissen und Gesellschaft*, Konstanz 2002.

Das soziale Phänomen ‚Kindheit‘ beruht so auf Wissensproduktion und -verteilung, die seinen zeitlich-historischen Progress zur ‚sozialen Tatsache‘ regulieren, forcieren oder abschwächen. Damit sind ein dauerndes, aber nicht immer gleich intensives Wechselspiel von Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung und von Sozialisation und Desozialisation mitgegeben. Die Wahrnehmung, das (nicht nur rationale) Urteil und das Handeln von Erwachsenen in ihrer Relation zu Kindern und umgekehrt durchlaufen so alle verfügbaren Wissensformen, bis ‚die Sache‘ den Akteuren als möglich, wirklich, normal, akzeptabel, verständlich oder ‚natürlich‘ erscheint. Und dieser Prozess kann unter Umständen auch wieder rückwärts verlaufen, verblassen oder von den Akteuren in ihren reflexiven Aktivitäten als obsolet erfahren werden. Daher kann auch nicht kumulativ über alles möglicherweise erreichbare Wissen – selbst in Zeiten des Internet – jederzeit von jedem beliebig verfügt werden. Aber auf die für wissenschaftliche Arbeit entscheidenden Fragen nach dem ‚Was‘, dem ‚Wie‘ und dem ‚Warum‘ kann durchaus eine an der lebensweltlichen Erfahrung anknüpfende, hinreichende Antwort gefunden werden; wenngleich nicht vom Hochsitz eines zeitenthobenen ‚Gottestandpunkts‘ eines Panoptikums.

Die ‚kognitive Wende‘ in den Humanwissenschaften um ca. 1980, die der subjektiven Auswahl der Wahrnehmungsdaten, der konstruktiven Verfügung und Verarbeitung des Materials sinnlicher Reize oder ‚Perturbationen‘ (Luhmann) einen zentralen Platz in der Forschung eingeräumt hat, besitzt eine gewisse Entsprechung in der Wissenssoziologie und kann oft in eine wissenssoziologische Beschreibung überführt werden. Hier können dann die soziokulturellen Rahmungen (*framing*) und die Prozesse intersubjektiver Wissensproduktion und -verteilung differenziert untersucht werden, in denen sich die kognitive Verarbeitung, hauptsächlich und zunächst unter praktisch-pragmatischen Gesichtspunkten, an jeweils historisch und zeitgenössisch bedingten Wissensfeldern eines zeit-räumlich-sozialen Nullpunkts der subjektiv-intersubjektiven Erfahrung manifestiert oder ‚externalisiert‘. Dieses implizite Wissen lässt sich aber weder im Alltag noch in den Wissenschaften voll explizieren, weil selbst rationale Diskurse von der historischen Situation, Interessenkonstellationen, Gelegenheits- und Opportunitätsstrukturen und aktuellen ‚Zeitfenstern‘ abhängen und daher viele ‚blinde Flecken‘, ‚tote Winkel‘ und Grauzonen an ihren Rändern aufweisen. Es bleibt immer auch *tacit knowledge*.³⁵ In

³⁵ Vgl. Michael Polanyi, *Implizites Wissen*, Frankfurt 1985; Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, Frankfurt 1994; Nelson Goodman, *Weisen der Welterzeugung*, Frankfurt 1993.

diesem Sinn ist es keineswegs eindeutig und endgültig zu entscheiden, ob, wie, warum Kinder als ‚kleine Erwachsene‘ oder als ‚ganz andere Wesen‘ ko-existieren und/oder im Hier-und-Jetzt ‚kindgemäß‘ aufwachsen können. Das alles ist von Wissensvorräten der Wahrnehmung, des Urteilens und des Handelns abhängig: Wer nichts kennt als krude Ressentiments über Kinder, ist von neuem Wissen tief beunruhigt, weil sie seine Vorurteile zu erschüttern vermögen. Wer viel weiß, kann damit nicht immer etwas Sinnvolles anfangen, weil es ihm an Orientierungswissen und Kriterien der praktischen Selektion mangelt. Immer wieder muss in solchen Situationen gefragt werden: Was ist Kindheit? Wie bestimmen soziale Lebenslagen das, was gegenwärtig unter ‚kindgemäßem‘ Kinderleben verstanden wird? Und: warum gehen Erwachsene und Kinder damit so um, wie sie es heute tun? Ist in unserer ‚postindustriellen‘ Wissensgesellschaft eher von Perspektivendifferenzierung, Perspektivenwechsel, -tausch oder Perspektivenverflechtung auszugehen? Herrscht zum Beispiel zwischen Familien mit Kindern und Kinderlosen, zwischen Alltags- und Sonderwissen der Wissenschaften, des Okkultismus, Religion, der Kunst etc. in ihrem Reden über Kinder eher Komplementarität oder Konkurrenz? Selbst Zwänge müssen ja irgendwie verstanden werden.

Der Umgang mit Kindern beruht nach wie vor nicht vornehmlich auf Experten-, sondern auf Alltagswissen; nicht nur bei den Eltern. Selbst eine Art ‚Elternführerschein‘ müsste an der Alltagserfahrung anknüpfen und enden. Die Fülle der Ratgeber mit populärpsychologischer Ausrichtung richten nicht selten mehr Verwirrung an, als sie Klarheit schaffen können. Viele wissenschaftliche Studien wirken nach ihrer Publikation nicht nur ‚innerwissenschaftlich‘ und nicht so ‚wertneutral‘ oder ‚aufklärend‘ wie sie von ihren Autoren intendiert sein mögen. Um die verschiedenen, oft divergierenden oder sich widersprechenden Wissensangebote über Kinder einigermaßen ordnen zu können, muss auch das Wissen und der Eigen-Sinn von Kindern oft auf verschlungenen Pfaden und höchst raffinierten methodischen Wegen vorsichtig durch einen systematischen Vergleich von Fremddefinition und Selbstdefinition ‚hervorgeholt‘ werden, was die ‚Sicht der Kinder‘ ausmacht und was hier als ‚normal‘ und was als ‚deviant‘ erfahren wird.

Sofern die einzelnen Wissensperspektiven auf Kindheit und Kinder völlig oder annähernd deckungsgleich oder kompatibel wären, könnte man die Ansicht ruhig bestätigen, Kinder seien ‚die natürlichste Sache der Welt‘ oder Kindheit sei ‚kinderleicht‘. Warum schwanken dann heute aber so viele, auch junge Menschen zwischen offiziellem ‚Kinderwunsch‘ und Verschieben des Realisierungswunsches, Verdrängen, Verschweigen der

Hinderungsgründe und einem Umschreiben ihrer kinderlosen Lebenspraxis? Nur aufgrund äußerer und materieller Schwierigkeiten? Was bedeutet es, wenn sie immer wieder eine Reihe von Vorwänden, Klauseln und Bedingungen andeuten oder explizit vortragen?³⁶

Und bedeutet die Unsichtbarkeit eines handfesten Generationenkonflikts wirklich Frieden und Harmonie zwischen den Generationen oder nur ein opportunistisches Ausklammern im Wissen um mögliche katastrophale Folgen oder im Wissen darum, dass die Lebensbedingungen der älteren und jüngeren Generation unvergleichlich anders sind, ein Vergleich oder Streit sich nicht lohnt? Unter der ‚Oberfläche‘ blitzen allerlei Wissensdifferenzen zwischen Kindern und Eltern, Frauen und Männern, Jungen und Mädchen, Ost- und Westdeutschen zwischen Bildungsschichten, Altersgruppen und ethnischen Gruppen bzw. nationalen Kulturen entweder auf der ‚Vorderbühne‘ oder der ‚Hinterbühne‘ auf.³⁷ Erwachsene vergessen oft, dass auch sie in ihrer eigenen Kindheit Geheimnisse gegenüber den Erwachsenen hatten. Erwachsenen und Kindern wird nicht immer hinreichend durchsichtig, ob sie sich als uneingeschränkt ‚normal‘ oder ob sie darin ein ‚soziales Problem‘ sehen sollen. Kinder waren schon immer irgendwie auch ein Problem. Durften Kinder überhaupt zeigen, dass umgekehrt ihre eigenen Eltern für sie durchaus zum Problem für ihren Kinderalltag oder ihre kindliche Biographie werden konnten? Ob Kinder in der so vielschichtig gewordenen ‚veränderten Kindheit‘ für Eltern oder Kinderlose trotz allem zur Normalität gehören oder offen oder versteckt als soziales Problem eingestuft werden, ist weder eine rein objektive noch eine völlig subjektive Frage.

Das wird wesentlich durch die Produktion und Verteilung ‚passenden‘ Wissens entschieden. Wenn sich die Gesellschaft dazu entschließt, von Kindern als sozialem Problem zu sprechen, heißt das, dass die betreffenden Akteure ihre Ohnmacht eingestehen, die anliegenden Probleme nicht mit Mitteln des Alltagswissens lösen zu können. Der verstärkte Einsatz professionell arbeitender Experten bringt allerdings oft nur kurzfristig Entspannung, da jedem Experten ein Gegenexperte auf dem Fuß folgt, und Expertenwissen noch schneller als jahrtausendealte Lebenserfahrung verfällt.

Der immer raschere Verfall von Wissen und die hektische Neuproduktion verweisen auch schon Kinder auf die Grenzen der Wissensaneignung und die Abhängigkeit von Wissensmonopolen (zum Beispiel Google-Such-

³⁶ Luc Boltanski, *Soziologie der Abtreibung*, 79 ff.

³⁷ Martin Kohli/Marc Szydlik (Hg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft*, 11.

maschine etc.). Die Tatsache, dass für immer weniger Kinder immer mehr Sozialisationswissen aufgeboten werden muss, ist nicht nur eine Feststellung, sondern ein leiser Hinweis auf eine neue Risikosteigerung. Auch um das zu erkennen und zu verstehen, braucht es erneut Wissen. Neues und altes Wissen über Kinder ist mehr als kognitives Wissen. Es kann Ängste und Hoffnungen tragen, Kinder ermutigen oder mutlos machen, aktivieren oder demotivieren, unverbindlich oder orientierend sein. In diesem Sinn war Kindheit eigentlich immer schon eine voraussetzungsvolle soziale Konstruktion. Heute ist sie es in zunehmendem Maße aufgrund der Steigerung der Optionen und marktmäßigen Beliebigkeit des Orientierungswissens. Wann sind Kinder – aus der divergierenden Perspektive verschiedener Erwachsenen und Kinder – ‚noch‘ Kinder? Wann kann man sagen, dass ihnen quasi die Kindheit geraubt wurde? Wann werden aus Kindern Jugendliche? Wem ‚gehören‘ Kinder? Was brauchen Kinder? Was sollen Kinder? Was können Kinder?

Soziale Subjekte, selbst im Status des ‚tumoralen‘ oder ‚authentischen‘ Fötus, erleben heute von Anfang an ein lange Reihe von Übergängen zwischen dem, was man noch heute ihre soziale und personale Identität nennt. Auch das objektivste Wissen bleibt rückgebunden an die Umgangssprache und die lebensweltliche Erfahrung im Alltäglichen und Außeralltäglichen. Überall zeigen sich für heutige Kinder nur ‚Zwischenslösungen‘ und ‚Zwischensynthesen‘, die endgültige Ziele im Dunkeln lassen und eine kontinuierliche Lebensplanung erschweren, aber immerhin die Chance bieten, aufgrund nachträglicher Reflexion der Erfahrungen den Blick in die Zukunft wieder frei zu machen. Das wissenssoziologisch Neue liegt vielleicht darin, dass nur noch selten Diskussionen darüber aufkommen, ob Kinder Ko-Konstrukteure oder Konstrukteure ihrer Wirklichkeit sind. Vielmehr fragen sich Laien wie Experten, wie und in welchem Ausmaß sie das sein können. Ganz stark fällt das beim Ortswechsel oder dem Wechsel der Bezugspersonen in Familie und Schule sowie der manchmal verkürzten ‚Patchworkidentität‘ (Heiner Keupp) und ‚Bastelbiographie‘ (Ronald Hitzler) auf. Erwachsene wollen manchmal auch heute, begründet oder stillschweigend, den Eindruck erwecken, als würden sie Kinder völlig durchschauen; doch leben sie hier ‚in seliger Unwissenheit‘ (Fine). Sie rechnen oft schon gar nicht damit, dass sich Kinder in reflexiven Reaktionen einen Reim darauf machen, um sich ihren Eigen-Sinn zu bewahren. Auch wenn Kinder ‚Theater spielen‘, können sie die Regie auf die Vorder- oder Hinterbühne verlegen. Andererseits suchen Pädagogen manchmal den Eindruck zu vermitteln, als könnte auch noch das trivialste schulische Wissen in eine Kette spannendster Projek-

te verwandelt werden. Erziehungsratgeber schüren den Traum, Eltern könnten Kinder pausenlos ‚optimal fördern‘. Die Divergenz zwischen familienfreundlicher ‚Kinderwunsch‘-Rhetorik und der verbreiteten Praxis der (freiwilligen) Kinderlosigkeit ist zumindest frappant. Wo liegen hier Schnittpunkte und Schnittmengen geteilter und nichtgeteilter Wirklichkeit zwischen Erwachsenen- und Kinderperspektiven? Gibt es heute hinreichend differenziertes, rationales Wissen, wo, wieweit, mit welchen lebenspraktischen Folgen und Nebenfolgen sich Erwachsene und Kinder wechselseitig brauchen und stören und sich nicht insgeheim nur als lästige Unabweisbarkeit wahrnehmen, beurteilen, behandeln?

Die ‚Sicht der Kinder‘ ist keine separate und hermetische, sondern eine transitorische, ständig changierende, keine ausschließlich entwicklungslogische, sondern auch entwicklungs-dynamische,³⁸ nicht nur kompetenztheoretisch, sondern auch performanztheoretisch zu bestimmende Perspektive, durch vielerlei ‚abweichende‘ ‚befremdliche‘, ‚störende‘ oder ‚auffällige‘ Übergänge³⁹ in vielerlei unterschiedlichen Handlungsdimensionen und Situationen gekennzeichnet: zwischen der Sicht der Erwachsenen und der der Kinder, zwischen der Lebensphase des Kindes, des Jugendlichen und des Erwachsenen, zwischen intergenerationalen und intragenerationalen Referenzen, zwischen intergenerationalen und institutionellen intermediären Strukturen, nicht zuletzt zwischen Ansprüchen der Eltern und der Faszination durch die (annähernd) Gleichaltrigen, zwischen den Geschlechtern und ethnischen Orientierungen.

Unter sozialkonstruktivistisch-wissensoziologischer Betrachtung ist ‚Kindheit‘ keine konsistente, entwicklungslogisch eindeutige Lebensphase, sondern längst eine konstruktive Auswahl-, Verflechtungs- und Vernetzungsaufgabe bzw. -praxis: Kindheit, Kinderleben, Kindsein ist nicht einfach im positivistischen Sinn ‚gegeben‘, sondern immer zugleich aufgegeben. Ihre konstruktive Qualität zeigt sich auch in der reflexiven Bestimmung, Akzeptanz und Bewältigung der Grenzen jeglicher sozialen Konstruktion aufgrund ihrer Situiertheit in einer Wirkungsgeschichte sozialer Konstruktionen und entsprechender Übersetzung und der Selektion.

³⁸ Michael Thomas Siebert, *Adoleszenzkrise und Familienumwelt*, Frankfurt 1979, 18f.; *ders.*, *Strukturbedingungen von Familienkonflikten*, Frankfurt 1977, 47 ff., 57 ff.; Helm Stierlin, *Delegation und Familie*, Frankfurt 1982.

³⁹ Vgl. Donald W. Winnicott, *Vom Spiel zur Kreativität*, Stuttgart 1979; Hans Joas, *Die Kreativität des Handelns*, Frankfurt 1992; Bernhard Waldenfels, *Phänomenologie der Aufmerksamkeit*, Frankfurt 2004, 65–153.

tion jeweiliger ‚Alternative‘, aber auch der symbolischen Figuration ausgewählter Optionsbündel.⁴⁰

Auch ‚emanzipierte‘ Kinder sind nicht omnipotent oder – etwa angesichts der ‚virtuellen Realität‘ der Medien – omnipräsent, nicht einmal in einem radikalen Sinn autonomiefähig. Ihre lebensweltlich-praktische Kompetenz als ‚kompetente Akteure‘ besteht vielmehr darin, trotz all ihrer historischen Situiertheit, sich Wirklichkeit selektiv, konstruktiv und kreativ als reflexiv (nicht unbedingt reflektierend) ‚aneignen‘ zu können; durch vielerlei konstruktive Vor- und Rückgriffe auf verfügbares soziokulturelles Wissen, Handlungsfähigkeit eröffnende ‚Zwischensynthesen‘ und ‚Zwischenwelten‘ (Merleau-Ponty) und unterschiedlich praktizierte Sozialkompetenzen gerade auch im gegenwärtigen Hier-und-Jetzt. Erwachsene entziehen sich bei aller Zuneigung und Vertrautheit mit Kindern diesen immer wieder. Und Eltern leiden manchmal darunter, dass ihnen die Kinder schon ganz früh bedeuten, dass sie nicht elterlicher ‚Besitz‘ sind, auch wenn sie ihnen ‚gehören‘. Erwachsene und Kinder sind einander weder völlig vertraut noch fremd. Beide suchen aber ihr Wissen über sich und voneinander in einem Spannungsfeld zusammen, nebeneinander oder gegeneinander zu erweitern. Sinnkonstruktionen bleiben vielmehr zwingend geboten zur Überbrückung von Diskrepanzen zwischen eingeübter Kompetenz und Herausforderung, Entwicklungslogik und Entwicklungsdynamik typisch verschiedener Kinderleben und konstativen und aktuell operativen Aktivitäten; bezogen auf die Aufgabe, die Lebenswelt der Kinder verständlich, gestaltbar und vor allem lebbar zu machen.⁴¹

5. DIE GESELLSCHAFTLICHE KONSTRUKTION KINDLICHER WIRKLICHKEIT NACH BERGER/LUCKMANN

Konstruktivismus ist nicht gleich Konstruktivismus, Sozialkonstruktivismus nicht gleich Sozialkonstruktivismus. Davon gibt es heute vielerlei Varianten mit recht verschiedenen Prämissen, Leitgesichtspunkten, Begriffen, Argumenten und Konsequenzen.⁴²

⁴⁰ Klaus R. Schröter, Lebenslagen, sozialer Wille, praktischer Sinn, in: Gertrud M. Backes/Wolfgang Clemens/Klaus R. Schröter (Hg.), Zur Konstruktion sozialer Ordnungen des Alter(n)s, Opladen 2001, 31–64; ders., Altersstrukturwandel als „ungeplanter Prozeß“, in: Gertrud M. Backes (Hg.), Soziologie und Alter(n), Opladen 2000, 79–108.

⁴¹ Vgl. Kurt Lüscher/Ludwig Liegle, Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft, Konstanz 2003; Marc Szydlak (Hg.), Generation und Ungleichheit, Wiesbaden 2004.

⁴² Vgl. Karin Knorr-Cetina, Spielarten des Konstruktivismus, in: Soziale Welt 40 (1989) 89–96; Hubert Knoblauch, Kommunikationskultur, Berlin 1995; Ian Hacking, Was

Der wissenssoziologische Sozialkonstruktivismus von Berger/Luckmann zeigt eine große Nähe zu anderen heutigen Theorien. Er ist vor allem auch in beträchtlichem Umfang anschlussfähig an die Strukturierungstheorie von Anthony Giddens und die Reproduktionstheorie Pierre Bourdieus, kann in Zwiesprache mit einem ‚strukturalistisch‘ angereicherten Symbolischen Interaktionismus treten, allesamt Theorietypen, die unbeschadet aller nicht zu leugnenden Unterschiede, darin übereinkommen, dass sie zwanglos unter dem Theorietyp der Konstitutionstheorien gerechnet werden können.⁴³ Eine heutige *rélecture* des Berger/Luckmannschen Sozialkonstruktivismus im Blick auf diese kann zu einem dynamischeren Verständnis führen.

Das Konzept einer irgendwie teleologischen Entwicklungslogik musste inzwischen nicht nur die Möglichkeit verschiedener Entwicklungspfade und die notwendige Bescheidung auf dimensionale Teil-Teleologien angesichts der Verwerfungen eines um sich greifenden globalen Wandels einräumen, sondern auch die Unfertigkeit, Vorläufigkeit und Geschichtlichkeit des sozialen Phänomens der Kindheit.

Die Intensivierung der Konstruktionstätigkeit wird natürlich auch durch die Normalitätsunterstellungen einer standardisierten Kategorisierung der Bevölkerungsstatistik und der Umgangssprache sowie Inklusionskriterien der sozialen Institutionen, nicht zuletzt der Kinderinstitutionen und Kinderwissenschaften, konditioniert, aber – trotz deren Objektivierungsleistung – nicht außer Kraft gesetzt. Innerhalb von Grundmodellen können analogisierende Übersetzungen und laterale Erweiterungen oder Universalisierungen auftreten.

Der Berger/Luckmannsche Sozialkonstruktivismus anerkennt im Gegensatz zu anderen Varianten des Sozialkonstruktivismus sein rekonstruktives Moment und die Begrenzung des Konstruierens durch die historische Situation; auch Lücken und Risse im Wissensvorrat, die Grenzen der Lebenswelt mit ihren kleinen, mittleren und großen Transzendenzen. Dies verhindert ein völliges Versinken im Status quo und eine unbegrenzte und fraglose Geltung der ‚Norm des Faktischen‘. Jede alltägliche Sinnstiftung knüpft an einer vorherigen an, die sie umformt und vorantreibt. Und jede soziologische Konstruktion bleibt eine Konstruktion ‚zweiten

heißt „Soziale Konstruktion“?, Frankfurt 1999; *John Searle*, Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit, Reinbek 1997; *Peter Berger/Thomas Luckmann*, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt 1970; *Thomas Luckmann*, Wissen und Gesellschaft, Konstanz 2002.

⁴³ *Hans Joas*, Die Kreativität des Handelns, 218ff.; *Herbert Schweizer*, Soziologie der Kindheit, 169ff., 255ff.

Grades‘, die unvermeidlich von alltagsweltlichen Konstruktionen ‚ersten Grades‘ ihren Ausgang nehmen und zu diesen zurückkehren muss, wenn sie von den Gesellschaftsmitgliedern verstanden und in irgendeiner Weise als lebensstauglich, lebenspraktisch und politisch relevant angesehen werden soll.⁴⁴ Wissenschaftliche (Re-)Konstruktionen sind nichts Anderes als systematische und kritische ‚Kontrastwirklichkeit‘ und unter Umständen hypothetische Rahmungen für alltags- oder lebensweltliche Stützen oder ihre ‚Dekonstruktion‘. In ihrem Kern beruhen Konstruktionen nicht auf Stillstellung einer stagnierenden Strukturierung (Struktur, Ordnungsbestand), sondern auf der Wahrnehmung, Darstellung oder Beschreibung einer Ordnungsentstehung *in statu nascendi*. Im Prozess der Konstruktion lassen sich vorläufig sedimentierte ‚Gestalten‘ oder Figurationen von einem Hintergrund abheben, Typiken und wiederkehrende Züge oder Zusammenhänge nach bestimmten zeitlichen, räumlichen oder sachlichen und sozialen Relevanzen auszeichnen, die mit bestimmten Lebensformen, Institutionen und Interessen korrespondieren. Sie bewähren sich auch darin, dass sie Spektren des (analog) Normalen und noch als normal Hinnehmbaren bzw. Normalisierbaren vorzeichnen. Solche Sinnkonstruktionen sind weder zeitlos noch subjektiv beliebig, sondern im Grunde so etwas wie Orientierungs- oder Handlungsmodelle mittlerer Reichweite⁴⁵ oder eine konstruierte ‚Sinnklammer‘, deren Abkunft aus der Lebenswelt zwar verleugnet, aber nicht aufgehoben werden kann.

Der wissenssoziologische Sozialkonstruktivismus hatte, wiewohl handlungstheoretisch ansetzend, auch schon in seiner dem Jahre 1966 verhafteten Sprache einen scharfen Blick für die Prozesshaftigkeit, Konstitutionsabhängigkeit, Vielschichtigkeit und die strukturellen Emergenzen sozialer Phänomene, die Soziogenese ‚sozialer Tatsachen‘ im Wechselspiel ‚härtender‘ Institutionalisierung und der gegenläufigen Lockerung und Deinstitutionalisierung.

Er erkannte, dass die Wahrnehmung entscheidend durch Wissen kanalisiert wird und daher immer wieder der Artikulation, Darstellung und aktiven Selbstrepräsentation im kulturellen Horizont bedarf. Berger/Luckmann sprachen hier von ‚Externalisierung‘. Sie verstanden dies ebenso als

⁴⁴ Peter Berger/Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, 36 ff., 112 ff.; Alfred Schütz/Thomas Luckmann, Strukturen der Lebenswelt, Bd. 1, 154 ff., Bd. II, 139 ff.; Thomas Luckmann, Wirklichkeiten: individuelle Konstitution und gesellschaftliche Konstruktion, in: Ronald Hitzler/Jo Reichertz/Norbert Schröer (Hg.), Hermeneutische Wissenssoziologie, Konstanz 1999, 17–28.

⁴⁵ Richard Grathoff, Milieu und Lebenswelt, Frankfurt 1989; Ilya Srubar, Kosmion, Frankfurt 1988; ders., Phänomenologische Soziologie in Theorie und Forschung, in: Max Herzog/Carl F. Graumann (Hg.), Sinn und Erfahrung, Heidelberg 1991, 169–182.

kulturelle Differenzierung wie kulturelle Relationierung im ‚Zur-Welt-Sein‘ (Merleau-Ponty).

Ihnen war aber auch bewusst, dass ohne eine Habitualisierung, Institutionalisierung, Durchsetzung und Legitimierung kulturelle Unterscheidungen, Bilder, Assoziationen oder Mentalitäten ‚luftige‘ Glasperlenspiele oder allenfalls hermetische Projektionen eines Diskursuniversums blieben. Der Vorgang der Objektivierung in habituellen Lebensformen und sozialen Institutionen schien ihnen sowohl wichtig wie unvermeidlich.

Sie sahen indes auch, dass sich Lebensformen ritualistisch ‚versteinern‘ und soziale Institutionen sich verselbständigen, statt Entlastung Belastung darstellen können und nicht nur umfassende Sozialisation, sondern eine gesteigerte re-subjektivierende, Auseinandersetzung mit den Objektivierungen verlangen. Dies belegten sie etwas missverständlich mit dem Wort ‚Internalisierung‘. Sie verstanden diese aber weder im orthodox freudianischen Sinn noch im Verständnis von Parsons als unkritische Verinnerlichung funktionaler Erfordernisse; ein Verständnis, das bekanntlich *Jürgen Habermas* in den 60er Jahren mit ungeheurem Erfolg (zu Recht) kritisierte. Bei Berger/Luckmann ist ‚Internalisierung‘ weder ohne kritische Selektion möglich noch nur psychologisch (‚innerlich‘) zu verstehen, sondern ein Stück gesellschaftlich folgenreicher ‚aneignender‘ Auseinandersetzung mit objektiven Gegebenheiten und ‚Kosmisierung‘ der Sozialwelt.

Externalisierung, Objektivierung und Internalisierung sind als dialektisch-wechselseitig verspannte Konstruktionsprozesse gesellschaftlicher Wirklichkeitserzeugung zu verstehen. Sie sind nicht nur diskursive oder interaktive Projektionskokons: Je klarer soziokulturelle Unterscheidungen in kultureller Sinn- und Wissensproduktion vertreten werden, umso stärker stellt sich das Problem ihrer objektiven Durchsetzung und Verankerung, umso stärker aber macht sich auch die Kontingenz und letztlich die ‚Undurchsichtigkeit der Lebenswelt‘ (Schütz/Luckmann) und jeder konkreten Einzelsituation und manchmal sehr schmerzlich die Notwendigkeit immer neu zu leistender ‚Kontingenzunterbrechung‘ bemerkbar. Die Vielstimmigkeit gesellschaftlicher Diskurse verkompliziert das Ganze noch mehr. Manchmal lässt sich die Normalität nicht mehr reparieren und eine neue soziale und kommunikative Konstruktion muss dann gefunden werden.

Kinder können heute in einem breiten Spektrum ganz unterschiedlich und mit nicht klarer Gemeinsamkeit ‚Kinder‘ sein. Das Verhältnis von Kontinuität und Wandel, das die Gesellschaft immer bestimmt, verschiebt

sich gravierend. Auch jedes einzelne Kind zeigt in seinem Verhalten dauernde Übergänge. Es überzeugt zuweilen auf Anhieb als Kind. Kaum jemand kommt auf die Idee, in ihm etwas Anderes als schlicht ein ‚richtiges Kind‘ zu sehen.

Dann aber zeigen sich in Sprache und Verhalten Repräsentationen, die denen von Jugendlichen aufs Haar gleichen. Verwirrend wird es, wenn sich Jugendliche als körperlich akzeleriert und ‚frühreif‘, psychosozial aber, zumindest in einigen Handlungsbereichen und Situationen, als ziemlich ‚kindisch‘ präsentieren. In wieder anderen Situationen nähert sich das Verhalten von Kindern stark dem von Erwachsenen an. Und in manchen Situationen zeigen sich Kinder nicht schneller im Lernen als Erwachsene. Sie trumpfen heute manchmal aber zum Beispiel in technischen Dingen, Mode, kultureller Kommunikation so überzeugend auf, dass das archaische Sozialisationsverhältnis geradezu auf den Kopf gestellt erscheint: Kinder sozialisieren dann in ‚retroaktiver‘ Sozialisation Erwachsene. Dabei kann es geschehen, dass sie sich überschätzen und generell glauben, Erwachsenen überlegen zu sein, was oft ein grotesker Irrtum ist. Das Risiko, dass Kinder auf diesem Hintergrund falsche Entscheidungen treffen, ist in den letzten Jahren eher gestiegen. Doch beseitigen lässt sich dieses Risiko nicht durch kulturpessimistische und nostalgische Klagen. Kinder und Erwachsene sind offenbar auf der Suche nach einer neuen Konstruktion kindlicher Wirklichkeit, die auch eine neue Wirklichkeit für Erwachsene zur Folge bzw. zur Voraussetzung haben dürfte.

6. KINDHEIT ALS KETTE ODER TEXTUR VON ÜBERGÄNGEN IN „ZWISCHENWELTEN“

Eine nicht objektivistische oder positivistisch verengte Kindheitssoziologie kann sich nicht darauf einlassen, Kindheit als natürliches oder kulturell invariantes soziales Phänomen einzustufen. Sie kann nicht einmal a priori davon ausgehen, dass sich Kindheit immer als nominalistische Strukturkategorie oder „sozialer Raum“ und Resultat einer quasianthropologisch in Gang kommenden ‚Generationalisierung‘ auffinden lassen kann.⁴⁶

Vielmehr ist dies allein eine empirische Frage der tatsächlichen sozialen Konstitution des soziokulturellen Unterschiedes zwischen Erwachsenen

⁴⁶ *Leena Alanen*, Kindheit als generationales Konzept, in: *Heinz Hengst/Helga Zeiber* (Hg.), *Kindheit soziologisch*, 65 f.; *Michael-Sebastian Honig*, Entwurf einer Theorie der Kindheit.

und Kindern (Kindheitsbild), passender oder nicht passender Resonanz in Wissensprozessen, welche die sozialstrukturelle Positionierung, habituelle Akzeptanz und Legitimierung von Kindern in einem Kinderleben (Kinderalltag, Kinderkultur) anbahnen oder marginalisieren, und einer davon abhängigen, aber keineswegs ableitbaren Situationsbewältigung der Kinder selbst zwischen Situationsreproduktion und -produktion, zusammen mit, neben oder gegen Erwachsenen. Damit werden sie eigentlich erst theoretisch als Konstrukteure ernst genommen, dürfen aber auch nicht überschätzt werden: Sie gewinnen Eigen-Sinn in ‚Zwischenwelten‘, der aber prinzipiell (schon wegen ihrer spezifischen Körperlichkeit und der psychosozialen Kontingenz ihres Hier-und-Jetzt) ‚verletzlich‘ bleibt. Kindheit als ‚Idee‘, als vergleichsweise sozial akzeptierte Kinderkultur und Kinderalltag und als reproduktiv-produktives und kreatives Kindsein, wurde weder historisch noch interkulturell überall und zu jeder Zeit erwartet noch akzeptiert; im Unterschied zum anthropologisch universalen Unterschied Jung/Alt. Kindheit als ausgeprägte und gesellschaftlich anerkannte Lebensphase ist vor dem 16. Jahrhundert auch in Europa nur in Andeutungen, Jugend als kontinuierliche Phase eigentlich erst zu Beginn des 19. Jahrhundert zu finden. Und Ethnologen fanden soziokulturell zwei, drei, vier und mehr Phasierungen.⁴⁷ Es gilt also immer wieder neu den stets unvollständig bleibenden sozialen Konstitutionsprozess von Kindheit, Kinderleben und Kindsein in seiner variablen Kohärenz und historischen Profilierung *in statu nascendi* zu rekonstruieren. Die soziale Konstruktion von Kindheit bahnt sich in einem Spannungsfeld zwischen einer rein aggregativen ‚Generationenlagerung‘, einem schon vernetzten ‚Generationszusammenhang‘ und einer dicht verfügt ‚Generationeneinheit‘ ihren Weg zur ‚sozialen Tatsache‘ und kann sich als temporalisierte ‚Zwischenwelt‘ auch wieder lockern, ja erodieren. Sie ist sowohl Produkt wie Produktion, weder nur Kindern noch allein Erwachsenen zuzuschlagen. Das, was sich jeweils als soziales Phänomen zeigt, ist vielschichtig und unterschiedlich eng verflochten. Es kann in der Vergangenheit bis auf Selektionsprozesse hin verfolgt werden, wo sich Weggabelungen und Schnittpunkte zu einem ganz bestimmten Spektrum typischer pluraler kindlicher Lebenswelten formieren lassen. Es gibt auch angesichts vieler möglicher künftiger ‚Entwicklungspfade‘ Schnittpunkte, wo sich Gemeinsamkeiten und umso deutlicher auch Differenzen abzeichnen. Was sich so als soziales Phänomen zeigt, manifestiert und artikuliert sich nur in Sprache, Praktiken und Institutionen sowie

⁴⁷ Rolf Nemitz, Kinder und Erwachsene. Zur Kritik der pädagogischen Differenz, Hamburg 1996.

reflexiven Reaktionen darauf, doch so, dass es in ihnen zugleich vorausgesetzt wird und in kleinen, mittleren, großen Transzendenzen überstiegen wird.⁴⁸ Jede positivistische Gleichsetzung des Begriffs ‚Realität‘ mit dem gesellschaftlichen Status Quo ist daher ‚halbierte Realität‘, jegliche Gleichsetzung von Rationalität mit der Umgangssprache oder funktionaler Zweckrationalität einseitig, weil sie ihre eigenen Grenzen nicht auslotet und Ordnungskriterien und Wissen unkritisch voraussetzt, die sie nicht selbst zu schaffen vermag.

Man darf also nicht einfach von einer historisch überformten nominalistisch konzipierten Strukturkategorie ‚generationale Ordnung‘ ausgehen, die neutral wie ein Container historische Inhalte aufnehmen könnte, und dann nur noch nach entsprechenden Relationen in der Sozialstruktur forschen, wie dies Alanen und Honig nahe legen.

Zwar besteht hier durchaus eine große Nähe zur dekonstruktivistisch-sozialstrukturellen Kindheitstheorie, insofern auch hier von notwendigen historischen Selektionen an sich viel weiter gestreuter Verstehensmöglichkeiten ausgegangen wird. Aber Alanen und Honig lassen sich ganz offensichtlich vom Mainstream eines schematischen Dekonstruktivismus aus Dekonstruktionen und Rekonstruktionen leiten, der in vieler Hinsicht die Intentionen seines Erfinders verfehlt, dem es nicht um eine fast beliebige Vermehrung von Differenzen, sondern um das Ungesagte in allem Gesagten, um die Schnittstellen zwischen dem, was konstativ mündlich oder schriftlich geäußert wird, und dem, was sich operativ zwischen dem Hören der Rede und dem Sehen des geschriebenen Textes ereignet.⁴⁹ Eine modernisierungstheoretisch binäre Zeitsemantik kann nur noch als heuristische Forschungshilfe betrachtet werden. Es geht vielmehr um die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen oder die konstruktive Bewältigung des ‚Dilemmas der Gleichzeitigkeit‘.⁵⁰ Vielfältige Verflechtungen werden dann nötig zwischen gesellschaftlicher Reproduktion und Produktion (Kreativität), die durch eine Kette von Schnittstellen und Übergängen Orientierung für mittlere Reichweite bieten. Kindheit ist so niemals eine fix und fertige Strukturkategorie mit komplementären sozialstrukturel-

⁴⁸ *Peter Berger/Thomas Luckmann*, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, 21 ff., 84 ff.; *Alfred Schütz/Thomas Luckmann*, Strukturen der Lebenswelt, Bd. 2, 139 ff.

⁴⁹ *Jacques Derrida*, Die Schrift und die Differenz, Frankfurt 1972; *Bernhard Waldenfels*, Deutsch-Französische Gedankengänge, Frankfurt 1995, 83 ff.

⁵⁰ Vgl. *Karl Mannheim*, Das Problem der Generationen, in: *Ludwig von Friedeburg* (Hg.), Jugend in der modernen Gesellschaft, Köln 1965, 23 ff.; *Claus Offe*, Der Tunnel am Ende des Lichts, Frankfurt 1994, 57 ff.; *Hans-Joachim von Konratowitz*, Alter und Altern, in: *Günter Albrecht u. a.* (Hg.), Soziale Probleme, Opladen 1999, 242.

len Relationen. Ordnung ist ein unterschiedlich leichter oder riskanter Prozess des ‚In-Ordnung-Bringens‘ individueller Konstitution und gesellschaftlicher Konstruktion, individuellen Handelns und gesellschaftlichen Wissens.⁵¹ Kindheit ist nicht mehr stabil durch Geburt und einen einzigen gravierenden Übergang in der Adoleszenz charakterisiert, sondern durch eine Fülle von Mikropassagen und eine Kette von Übergängen zwischen Natur und Kultur, Sozialität und Individualität, zwischen Lebensphasen und Generationslagerungen, zwischen verschiedenen Institutionen und sozialen Karrieren, zwischen verschiedenen Bezugsgruppen und Interaktionsnetzen, die ihren Weg nur noch residual durch eindeutig interpretierte Werte, Normen, Regeln und viel öfter in einem ‚Suchhabitus‘ finden müssen.

Es geht, um mit Norbert Elias zu sprechen, um historische Verschiebungen der Wir/Ich-Balancen oder der Verflechtungen und Akzentuierungen (Artikulation) von Kontinuierungs- und Wandlungstrends.

Im traditionell modernen Kindheitsmodell, das sich im Laufe der letzten 400 Jahre, also schon weit vor der Industrialisierung, allmählich durchsetzte, war die Unterscheidung ‚Kind‘/‚Erwachsener‘ historisch und transkulturell einmalig rigoros gezogen. Ganz im Gegensatz zu heute, wo schon leidenschaftlich über den ‚authentischen Fötus‘ oder den ‚Fötus als Subjekt‘ oder gar als ‚Bürger‘ gestritten wird und man zumindest die Einmaligkeit des Endes, der Adoleszenz, relativiert und vielfach mit der ‚Postadoleszenz‘ konfundiert,⁵² konnte man bislang sogar in der Soziologie auf einen stillschweigenden Paradigmakonsens hinsichtlich von Grundannahmen über Kindheit und Jugend rechnen. Die Lebensphase wurde zwar allmählich statt als ‚Übergangsphase‘ zur ‚Eigenphase‘ klassifiziert, aber die Zustimmung zu einer stark entwicklungspsychologisch geprägten Axiomatik irreversibler Entwicklungsschübe mit kulturell klar definierten ‚Entwicklungsaufgaben‘ des Lernens und Spielens jenseits der Arbeits-, Konsum- und Medienwelt wurde kaum problematisiert. Institutionell wurde der ‚Sonderstatus‘ von Kindern in einem ‚Schonraum‘ zwischen Kleinfamilie und Schule operationalisiert.

Zwar gab man allgemein zu, dass die hier vorgesehenen Statuspassagen im Vergleich zu vormodernen Initiationsriten relativ unscharf waren, doch selbst die späte Einsicht mehrerer möglicher, auf die Lebensspanne und nicht die Erwachsenenzeit bezogener ‚Phasen‘ änderte bis heute wenig an einer zumindest kryptischen Entwicklungssteleologie, die sich niemals

⁵¹ *Thomas Luckmann*, *Wissen und Gesellschaft*, Konstanz 2002, 69 ff.

⁵² *Gabriele Czarnowski*, ‚Der Fötus als Bürger?‘, in: *Frithjof Hager/Hermann Schwengel* (Hg.), *Wer inszeniert das Leben?*, Frankfurt 1996, 236 ff.

ernsthaft mit der Gegenwendigkeit von ‚Entwicklungslogik‘ und ‚Entwicklungsdynamik‘ auseinandersetzte. Erst sporadisch untersucht man heute das „Wechselspiel sozialer und individueller (sowie biologischer) Konstruktionsprozesse“⁵³, allerdings meist ohne deren historische Brüche, Asymmetrien und Kontinuierungs- oder Normalisierungsgrenzen voll zu berücksichtigen. Täte man dies konsequent, müsste man zweifellos den Entwicklungs- und den Sozialisationsbegriff gleichsam als *second hand* Begriffe relativieren und die uneingeschränkte Orientierung an der Modernisierungstheorie oder der Theorie funktionaler Differenzierung aufgeben. Damit würde natürlich das uns allen in Fleisch und Blut übergegangene 4-Phasenmodell der Moderne weiter aufgeweicht. Vieles deutet darauf hin, dass immer wieder transhistorische soziale Konstruktion geteilter und ungeteilter Wirklichkeit zusammen mit, neben und gegen Erwachsene als eine Kette von Übergängen, Texturen, Konstellationen, Figurationen und Szenarien zu unternehmen sind. Sie rekrutieren sich aus einem stets mitgegebenen Deutungsüberschuss des sozialen Phänomens, seiner Dynamik und Heterogenität. Kinder werden heute von immer mehr Beobachtern, Ratgebern, Experten und Gegenexperten umlagert, die ihnen aber die Aufgabe einer ‚biographischen Übergangside ntität‘ nicht ersparen. Allen Typen eines relativ breiten, kurz-, mittel- und langfristig zu differenzierenden Spektrums ist wohl trotz aller beträchtlichen Unterschiede im Einzelnen gemeinsam, dass sie ‚Zwischenwelten‘ darstellen; ganz ähnlich wie bei Kindern mit Migrationshintergrund, wo normative Strukturen erst zu klären sind, wenn ‚non-normative Lebensereignisse‘ und etliche Desozialisations- und Resozialisierungsschübe lebensweltlich einigermaßen verstehbar und praktisch bewältigt worden sind.

Sie können nicht in der ‚schlechten Ambiguität‘ (Merleau-Ponty) endloser „forcierter Ambivalenz“ der Generationsbeziehungen⁵⁴ hin-und-her schwanken, sondern müssen sich um Sinnkonstruktionen, Wissensproduktion und -rezeption mühen, „wo sich die Wege kreuzen.“⁵⁵ *Doing childhood* ist dann nicht eine einsame oder autonome Selbstsozialisation, sondern eine konstruktive Haltung, die sich vom Andern herausfordern lässt und zu responsivem Verhalten in der Lage ist, dabei aber nicht einfach den Eigen-Sinn aufgibt, sondern eben ‚Zwischenwelten‘ konstruiert.

⁵³ Matthias Grundmann, *Konstruktivistische Sozialisationsforschung*, Frankfurt 1999, 11, 21.

⁵⁴ Kurt Lüscher/Ludwig Liegle, *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*, Konstanz 2003.

⁵⁵ Maurice Merleau-Ponty, *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, München 1986, 204.

Was in der Vergangenheit zählte, determiniert zwar nicht die Gegenwart vollständig, ist aber ebenso wenig einfach nichts. Bedeutungsvoll ist immer auch, was andere Kinder oder Erwachsene sagen und tun. Sozialer Vergleich wird unentwegt praktiziert, vor allem wenn normative Konzepte undeutlich geworden sind und Unsicherheit wächst. Das Konzept der ‚Zwischenwelten‘ trägt daher der empirischen Tatsache Rechnung, dass Kinder heute sowohl in globalen, wie europäischen, nationalen und lokalen Bezugssystemen dauernd interkulturelle Vergleiche und Orientierungsversuche unternehmen müssen und insofern vieles gemein haben mit der interkulturellen Praxis von Migrantenkindern. Dies ist zugleich ein Kampf um die angemessene Positionierung in komplexen gesellschaftlichen Zusammenhängen mit erheblichem Inszenierungszwang durch „dramaturgische Handlungen“, also keineswegs nur „kulturalistisch“ deutbar.⁵⁶ *Robert Hettlage*, der das Konzept wahrscheinlich von Merleau-Ponty übernommen, aber allererst in der Migrationssoziologie heimisch gemacht hat, unterscheidet sechs Grundweisen der Strukturierung interkultureller Beziehungen: Assimilierung, Überanpassung, Herkunfttorientierung, Marginalität, duale Orientierung und schließlich Politisierung.⁵⁷ Auch wenn diese Typologie noch weiter differenziert werden kann, lässt sie sich als Ausgangspunkt nutzen.

Identitätsbalancen werden damit als residuale Erfahrungen kurzer Augenblicke in glücklichen Stunden eingestuft. Sie sind keine dauerhafte Normalität. Ebenso wenig lebbar erscheint auf Dauer ein Verhalten wie das Oszillieren in ‚schlechter Ambiguität‘, die man nicht mit moralischen Appellen an den ‚verantworteten Umgang‘ (Kurt Lüscher) aufzulösen vermag. Das uns nicht ungeläufige Bild vom Sozialisationsprozess als einer Art Rolltreppe ist völlig überholt. Es handelt sich heute um viele, manchmal abrupt endende Rolltreppen mit unterschiedlicher Länge, Geschwindigkeit, Konsistenz und Profilierung und verschiedenen Möglichkeiten zu keineswegs folgenlosen Umwegen. Kinder haben – nicht nur im Bildungsbereich – die schwierige, aber manchmal faszinierende Aufgabe, von einer Rolltreppe zur nächsten zu gelangen.⁵⁸ Kindheit, Kinderleben, Kindsein spielt sich also in vielfältigen temporalisierten Übergängen, der Soziogenese und Individuation (Ontogenese) ab.

⁵⁶ *Dorothee M. Meister*, *Zwischenwelten der Migration. Biographische Übergänge jugendlicher Aussiedler aus Polen*, München 1997, 72, 92.

⁵⁷ *Andrea Hettlage-Varjas/Robert Hettlage*, *Kulturelle Zwischenwelten Fremdarbeiter – eine Ethnie?*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 2/1984, 357–404.

⁵⁸ *Johann Behrens/Wolfgang Voges* (Hg.), *Kritische Übergänge*, Frankfurt 1996, 16.

7. ZUSPITZUNGEN ‚VERÄNDERTER KINDHEIT‘ IN EINER ‚ALTERNDEN GESELLSCHAFT‘

Aus den konkreten Alltagserfahrungen lässt sich nicht ohne weiteres und unvermittelt auf mögliche Erfahrungen in Sonderwelten und Außeralltäglichen, auf den Gestaltungsraum der Biographie und auf die dauerhafte Qualität der Gemeinsamkeit von Kindern und Erwachsenen schließen. Jedenfalls aber lässt sich sagen, dass die zahlreich geforderten Übergänge stets einen Vergangenheits- und Zukunftshorizont haben, deren ambivalentes Spannungsfeld sowohl mit Vor- wie mit Rückgriffen (Protektionen, Retentionen) strukturiert werden kann und gerade dadurch ein beträchtliches Maß an Ambivalenz verliert: „Die Verschränkungen der inneren Dauer, des körperlichen Rhythmus und des Alterns mit der intersubjektiven Zeit unmittelbaren sozialen Handelns, dem alltäglichen und außeralltäglichen gesellschaftlichen ‚Kalender‘, der Artikulation des Lebenslaufs und der Langzeit von Institution und Gesellschaft bestimmen ‚Gleichzeitigkeiten‘ und ‚Ungleichzeitigkeiten‘ in der Zeitstruktur der Lebenswelt.“⁵⁹

‚Veränderte Kindheit‘ trifft heute auf eine demographische Entwicklung, deren Normalität von vielen angezweifelt wird, ohne dass sie deren Risiken und Chancen differenziert bilanzieren. Neben dieser demographischen Dimension erregt auch die sich daran anschließende Frage bildungs-, familien- und sozialpolitischer Aufwendungen Ängste und Hoffnungen. Das komplizierte Zusammenspiel objektiver und subjektiver Faktoren ist hier kaum zu entwirren und lässt durchaus verschiedene Entwicklungsszenarien zu.

Es scheint zunächst paradox, dass sich ausgerechnet in einer alternden Gesellschaft eine Aufwertung des Sozialstatus von Kindern feststellen lässt. Sind Kinder der Gesellschaft angesichts ihrer Knappheit so kostbar oder nützlich? Eine deutsche Zeitschrift berichtete gar, Kinder seien in bestimmten Kreisen sogar zum Statussymbol geworden.⁶⁰ Insofern sich in Recht, Politik, Bildungssystem, Medien, Konsumwelt und Familie tatsächlich Aufwertung nicht verleugnen lässt, kann gefragt werden, worin diese besteht, wieweit sie reicht und warum sie zustande gekommen ist. Jedenfalls hat sich die Möglichkeits-, Wirklichkeits- und Verantwortungszuschreibung gegenüber Kindern in der Familie am auffälligsten gewandelt: Vom Gehorsam zum Verhandeln, von der Marginalität oder freundlich geduldeten ‚natürlichsten Sache der Welt‘ zum ‚Wunschkind‘

⁵⁹ Thomas Luckmann, *Wissen und Gesellschaft*, Konstanz 2002, 65.

⁶⁰ *Kinderleben*, Familienmagazin der Süddeutschen Zeitung 2/2007, 13 f.

etc. Sinnzentren und Grenzen, Tun und Lassen von Eltern, Großeltern, Lehrern und anderen erwachsenen Bezugspersonen sind nicht immer und überall gleich und nicht überall gleich herausgestellt und scharf gezogen. Kinder dürfen heute selbst in der traditionellsten Kleinfamilie mit Sicherheit mehr als sie vor ein, zwei Jahrhunderten durften. Es ist auch meist Verhandlungssache, in welche Formen der gesellschaftlich wichtigen Arbeitsteilungen sie eingebunden werden können; etwa in einer multilokalen Mehrgenerations- oder einer Patchworkfamilie.

Im Vergleich zu früheren Regelungen wird deutlich: Gerade weil die Marginalisierung von ‚Kinderkram‘ bis vor wenigen Jahrzehnten so gut funktionierte, musste sie nicht lautstark und oft thematisiert werden. Zudem sind kulturelle Nivellierungen unter dem Druck des Weltmarkts und des Globalisierungssogs internationaler Finanzmärkte wirksam geworden. Sie haben weniger traditionale Normen direkt in Frage gestellt, als sie einfach obsolet erscheinen lassen. Kinder werden sogar als Konsumpioniere geschätzt, die auch die intergenerationalen Beziehungen für den Markt erschließen können. Mehr oder minder bewusst bekommen Kinder indes auch mit, dass gesellschaftliche Zumutbarkeitskriterien, zum Beispiel in der Sozialpolitik, verschärft werden, wobei rhetorisch zukünftige Stabilität oder gar zusätzliche Chancen und Optionen in Aussicht gestellt werden. Soziales Kapital, das aus intergenerationalen Zusammenhängen gewonnen werden kann, erscheint auf diesem Problemhintergrund als unverzichtbar und dient als letztes Auffangnetz; zumal bekannt ist, dass ein erstaunlich großer Teil der Menschen über 70 zu den reichsten Bevölkerungsteilen Deutschlands zählt. Institutionelle Programme für Kinder und alte Menschen haben natürlich auch Einfluss auf den Konsum- und Wohnungsmarkt. Es gibt Anzeichen dafür, dass zwar alle Parteien das ‚Kindeswohl‘ propagieren, letztendlich aber davon ausgehen müssen, dass die demographische Entwicklung nahe legt, nicht die Interessen der Kinder, sondern vor allem das Wahlverhalten der Bevölkerung der älteren Mehrheit zu berücksichtigen.⁶¹

Mehr denn je wird klar, dass das Lebensschicksal aller Kinder dieser Welt, im Gegensatz zu dem alter Menschen, zentral damit verknüpft ist, ob sie als künftige Erwachsene in eine unbegrenzte Konkurrenz um ökonomisches und kulturelles Kapital entlassen werden, oder ob sie zu einem wirklich sozialen Ausgleich in der Lage und Willens sind.⁶² Chancen und Risiken lassen sich dabei nicht separat verrechnen. Es gibt hier besonders

⁶¹ Walter R. Heinz, Der Lebenslauf, in: Hans Joas (Hg.), Lehrbuch der Soziologie, Frankfurt 2001, 145–168, 147.

⁶² Allison James/Chris Jenks/Alan Prout (Hg.), *Theorizing Childhood*.

in der angelsächsischen Kindheitssoziologie verschiedene theoretische Ansätze, die diese besondere Intensivierung der Erfahrung, dass Menschen in ihrem sozialen Handeln nicht nur an anderen orientiert sind, sondern auch in ihrem Vollzug von deren Verhalten bestimmt werden können, auf globaler Handlungsebene zu verarbeiten suchen. Das tangiert natürlich auch die Wandlungen und Relevanzverschiebungen im Verhältnis der Generationen untereinander.

Die Geburt von Kindern und das Ausscheiden von alten Menschen, etwa Großeltern, aus dem Lebenszusammenhang durch Krankheit oder Tod hat überall Folgen. In den bevölkerungsreichen Gesellschaften des globalen Südens sind familiale Generationen trotz ihrer oft beeindruckenden Kultur vor allem Überlebensgemeinschaften, in westlichen Gesellschaften tritt dies in vielen Fällen zurück und statt dessen der Charakter der Konsumgemeinschaft in den Vordergrund. Es ist sehr umstritten, ob ein Großteil westlich-postindustrieller Familien jenseits davon auch zu einer vitalen Kultivierung des intergenerationalen Alltags in der Lage ist. Oder werden Kinder und Erwachsene im Zeitalter der Globalisierung gemeinsam, wenngleich auch unterschiedlich, immer stärker von Beratern, Experten und Gegenexperten beim ‚In-Ordnung-Bringen‘ von Lebenswelt und Vergesellschaftungsprozessen abhängig?⁶³ Soziologisch wird es immer schwieriger, das sich verschiebende und fragmentierte, sowohl pluralisierte wie polarisierte Verhältnis von Kontinuität und Wandel auch im Generationenverhältnis auf einen theoretischen Nenner zu bringen: Es gibt zum Beispiel auf den ersten Blick: ‚alte‘ und ‚neue‘ Kinder und ‚junge‘ und ‚alte‘ Alte etc. Und sie arrangieren sich in immer neuen Übergängen unterschiedlicher Interaktionsnetze außerhalb und innerhalb sozialer Milieus, Institutionen, Teil-Sub-Kulturen, in interkulturellen Kontakten, obwohl auch immer viel Beharrung, Gewohnheit und soziale Distanzen erkennbar sind. Und natürlich versuchen ältere Menschen wohl mehr als jüngere angesichts großer Verwirrung ‚archaische‘ Kategorien ins Spiel zu bringen, denn: ‚Früher war alles wenigstens klar ...‘. Oder: Trifft die ‚postmoderne‘ Vorstellung, heute könne man mehreren Generationen angehören, wirklich für eine Mehrheit, Nicht-Bastelbiographen, auf Dauer zu?

Sieht man von der neueren Diskussion über Generationen in der Soziologie ab, so kann man durchaus den Eindruck gewinnen, Generationenbewusstsein und Indifferenz gegenüber Generationenzugehörigkeit wechseln sich immer wieder ab.

⁶³ *Christine Resch*, Berater-Kapitalismus oder Wissensgesellschaft? Zur Kritik neoliberaler Produktionsweisen, Münster 2005.

Obwohl ältere Menschen mit einfacheren Bildungsvoraussetzungen ihre Enkel öfter sehen, ist die Qualität ihrer Beziehungen im Allgemeinen weder emotionaler noch insgesamt besser. Gerade in kleineren Gemeinden stehen solche ‚altersgemäßen‘ Beziehungen stellvertretend und symbolisch für den Gesamtkosmos sozialer Beziehungen und für soziales Kapital, was objektiv nicht zutreffen muss. Die heute oft auffällig intensiven Beziehungen von Großeltern und Enkeln gelten häufig als besser als die zwischen Eltern und ihren Kindern. Man muss jedoch auch deren Bedingungs-lage als ‚Sandwich-Generation‘ beachten, die viel Zeit, Kraft, Geld und Fürsorge für ihre eigenen Kinder wie ihre eigenen Eltern aufbringen und aufteilen muss. Oft lässt sie sich auch noch durch das Ratgeber-Ideal ‚optimaler Förderung‘ in der Erziehung unter Druck setzen. Auf- und Abwertung der jeweiligen Generation geschieht heute gleichzeitig, aber nicht völlig separat, anders im formellen wie im informellen Bereich. Die Frage Karl Mannheims, ob und unter welchen historischen, kommunikativen und interaktionsspezifischen Bedingungen sich aus einer ‚Generationenlagerung‘ ein ‚Generationszusammenhang‘ oder gar eine ‚Generationseinheit‘ bilden kann, ist immer noch die Schlüsselfrage, die an soziale Konstruktionen einer ‚generationalen Ordnung‘ zu stellen ist. Meist ist die gesamtgesellschaftliche Generationenbildung schwächer und instabiler als die familiäre. Doch auch sie kann vergleichsweise residual werden. Weder sind Kinder immer und in jeder Hinsicht ‚hilflos‘ noch Erwachsene immer ‚stark‘ und ‚mündig‘. Ähnliches gilt von alten Menschen, deren ‚Schwäche‘ bei ‚jungen Alten‘ oft überschätzt, bei ‚alten Alten‘ zuweilen unterschätzt wird. Hier fließt zur Beurteilung Wissen unterschiedlicher Güte und Differenziertheit ein, das selten zwischen ‚biologischer‘, ‚struktureller‘ und zeitbedingt ‚redundanter‘ Hilflosigkeit und Schutzwürdigkeit unterscheidet.

Es dürfte abschließend nützlich sein, Bedingungen der heutigen Generationenlagerung zu skizzieren: Die jüngste Großmutter ist in der Regel die Mutter der Mutter, der älteste Großvater der Vater des Vaters. Schon daraus wird plausibel, dass solch eine Generationenlagerung von Geschlechtszugehörigkeit und immer öfter auch von ethnischer Herkunft überlagert wird. Die Konstellation der Jahrgangskohorten bzw. die familiäre Filiation ist also nicht rein chronologisch und kontextfrei gegeben. Auch die Diskussion über Einzelkinder oder Kinder mit mehreren Geschwistern und ihre Stellung in den intergenerationalen Beziehungen darf nicht abstrakt geführt werden. Die Geburt von Kindern und das Ausscheiden provoziert unweigerlich Interpretationen ‚von innen‘ und ‚von

außen', die sich in unterschiedlicher Weise wechselseitig beeinflussen, also auch transitorische und nicht hermetische Aspekte besitzen.

Manches spricht dafür, dass sich Kinder, Erwachsene und alte Menschen längst in einer ‚Modernisierungsfalle‘ verfangen haben: Sie steigern selbst ihre Bedürfnisse und finden sich immer öfter in lähmenden Enttäuschungen wieder. Und es hat schon skurrile Züge, wenn angesichts dieser Tendenzen immer noch nach derselben Weise reagiert wird: immer mehr Sozialisationswissen für immer weniger Kinder, immer mehr Anregungen für immer unterschiedlichere Senioren. Der Generationenzusammenhang wird zwar mitkonditioniert aber nicht determiniert durch die ‚überalterte Gesellschaft‘ und die ‚veränderte Kindheit‘. Kinder sind heute einerseits stärker denn je auf Großeltern verwiesen, andererseits erleben sie intergenerationale Polarisierungen zwischen Familien und Kinderlosen und die immer stärkere Professionalisierung von Pflege, Versorgung, Erziehung, Bildung und Freizeitgestaltung, wo Großeltern eine immer geringere Kompetenz anbieten können. Mit dem üblichen Loblied auf lebenslanges Lernen ist die Frage, ob und wie sich Erwachsene und Kinder in einer künftigen Gesellschaft ‚stören‘, sich wechselseitig ‚brauchen‘ oder ‚bereichern‘ können, keinesfalls beantwortet.

LITERATURVERZEICHNIS

- Leena Alanen*, Soziologie der Kindheit als Projekt, in: ZSE 17/1997, 162–177.
- Leena Alanen*, Kindheit als generationales Konzept, in: *Heinz Hengst/Helga Zeiher* (Hg.), *Kindheit soziologisch*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005, 65–82.
- Phillipe Ariès*, *Geschichte der Kindheit*, 2. Aufl., München: Hanser Verlag 1976.
- Gertrud M. Backes* (Hg.), *Soziologie und Alter(n). Neue Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung*, Opladen: Leske+Budrich 2000.
- Gertrud M. Backes/Wolfgang Clemens/Klaus R. Schroeter* (Hg.), *Zur Konstruktion sozialer Ordnungen des Alter(n)s*, Opladen: Leske+Budrich 2001.
- Ulrich Beck* (Hg.), *Kinder der Freiheit*, Frankfurt: Suhrkamp 1997.
- Elisabeth Beck-Gernsheim*, *Die Kinderfrage*, 2. Aufl., München: Beck 1989.

- Johann Behrens/Wolfgang Voges* (Hg.), Kritische Übergänge. Statuspassagen und sozialpolitische Institutionalisierung, Frankfurt: Campus 1996.
- Ruth Benedict*, Kontinuität und Diskontinuität im Sozialisationsprozess, in: *Martin Kohli* (Hg.), Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt/Neuwied: Luchterhand 1978, 195–205.
- Peter L. Berger/Thomas Luckmann*, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, 2. Aufl., Frankfurt: Fischer 1971.
- Hans Bertram*, Familien leben. Neue Wege zur flexiblen Gestaltung von Lebenszeit, Arbeitszeit und Familienzeit, Gütersloh: Bertelsmann Stiftung 1997.
- Hans Bertram*, Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie, in: *Martin Kohli/Marc Szydlík* (Hg.), Generationen in Familie und Gesellschaft, Opladen 2000, 97–121 .
- Manuela du Bois-Reymond/Peter Büchner/Heinz-Hermann Krüger/Jutta Ecarius/Burkhard Fuhs*, Kinderleben, Opladen: Leske+Budrich 1994.
- Luc Boltanski*, Soziologie der Abtreibung. Zur Lage des fötalen Lebens, Frankfurt: Suhrkamp 2007.
- William A. Corsaro*, The Sociology of Childhood, Thousand Oaks/London New Delhi: Pine Forge Press 1997.
- Gabriele Czarnowski*, Der Fötus als Bürger?, in: *Frithjof Hager/Hermann Schwengel* (Hg.), Wer inszeniert das Leben? Modelle zukünftiger Vergesellschaftung, Frankfurt: Fischer 1996, 236–248.
- Wolfgang van den Daele*, Der Fötus als Subjekt und die Autonomie der Frau, in: *Uta Gerhardt/Yvonne Schütze* (Hg.), Frauensituation, Frankfurt: Suhrkamp 1988, 189–218.
- Lloyd DeMause*, Hört ihr die Kinder weinen? Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit, Frankfurt: Suhrkamp 1977.
- Jacques Derrida*, Die Schrift und die Differenz, 6. Aufl., Frankfurt: Suhrkamp 1994 (1972).
- Anja Dilk*, Wirksamstes Werkzeug. Mit Bildung den Teufelskreis von Kinderarbeit und Armut durchbrechen, in: *Erziehung und Wissenschaft* 7–8/2007, 9.
- Jacques Donzelot*, Die Ordnung der Familie, Frankfurt: Suhrkamp 1980.
- Dorle Dracklé* (Hg.), Jung und wild, Berlin/Hamburg: Reimer 1996.

- Hans Peter Dreitzel* (Hg.), *Childhood and Socialization. How Children Interact with Adults in the Family, the Commune, and the School. Recent Sociology No. 5*, New York/London: Macmillan 1973.
- Barbara Duden*, *Der Frauenleib als öffentlicher Ort*, Hamburg/Zürich: Luchterhand 1991.
- Wolfgang Essbach*, *Vernunft, Entwicklung, Leben*, in: *Frithjof Hager/Hermann Schwengel* (Hg.), *Wer inszeniert das Leben? Modelle zukünftiger Vergesellschaftungen*, Frankfurt: Fischer 1996, 269–280.
- Helmut Fend*, *Sozialgeschichte des Aufwachsens*, Frankfurt: Suhrkamp 1988.
- Ludwik Fleck*, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, 3. Aufl., Frankfurt: Suhrkamp 1994.
- Burkhard Fuhs*, *Kinderwelten aus Elternsicht*, Opladen: Leske+Budrich 1999.
- Dieter Geulen/Hermann Veith* (Hg.), *Sozialisationstheorie interdisziplinär*, Stuttgart: Lucius & Lucius 2004.
- Nelson Goodman*, *Weisen der Welterzeugung*, Frankfurt: Suhrkamp 1993.
- Richard Grathoff*, *Milieu und Lebenswelt*, Frankfurt: Suhrkamp 1989.
- Matthias Grundmann*, *Konstruktivistische Sozialisationsforschung*, Frankfurt: Suhrkamp 1999.
- Ian Hacking*, *Was heißt „Soziale Konstruktion“?*, Frankfurt: Fischer 1999.
- Walter R. Heinz*, *Der Lebenslauf*, in: *Hans Joas* (Hg.), *Lehrbuch der Soziologie*, Frankfurt: Campus 2001, 145–168.
- Heinz Hengst/Helga Zeiber* (Hg.), *Die Arbeit der Kinder*, Weinheim/München: Juventa-Verlag 2000.
- Heinz Hengst/Helga Zeiber* (Hg.), *Kindheit soziologisch*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005.
- Alois Herlth u. a.* (Hg.), *Spannungsfeld Familienkindheit*, Opladen: Leske+Budrich 2000.
- Andrea Hettlage-Varjas/Robert Hettlage*, *Kulturelle Zwischenwelten. Fremdarbeiter – eine Ethnie?*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 2/1984, 357–404.
- Michael-Sebastian Honig*, *Entwurf einer Theorie der Kindheit*, Frankfurt: Suhrkamp 1999.
- Michael-Sebastian Honig/Hans R. Leu/Ursula Nissen* (Hg.), *Kinder und Kindheit*, Weinheim/München: Juventa 1996.
- Klaus Hurrelmann*, *Die meisten Kinder sind heute „kleine Erwachsene“*, in: *Medien und Erziehung* 41/1997, 75–80.

- Edmund Husserl*, Phänomenologie der Lebenswelt. Ausgewählte Texte II, hg. v. *Klaus Held*, Stuttgart: Reclam 1992.
- Edmund Husserl*, Arbeit an den Phänomenen. Ausgewählte Schriften, hg. und mit einem Nachwort versehen von *Bernhard Waldenfels*, Frankfurt: Fischer 1993.
- Allison James/Alan Prout* (Hg.), *Constructing and Reconstructing Childhood*, London: Routledge Falmer 1990.
- Allison James/Adrian L. James*, *Childhood: Toward a Theory of Continuity and Change*, in: *annals AAPSS* 575/2001, 25–37.
- Allison James/Chris Jenks/Alan Prout* (Hg.), *Theorizing Childhood*, Cambridge: Polity Press 1998.
- Chris Jenks*, *Sociology of Childhood. Essential Readings*, 2. Aufl., Aldershot: Gregg Revivals 1992.
- Hans Joas*, *Die Kreativität des Handelns*, Frankfurt: Suhrkamp 1992.
- Magdalena Joos*, *Kinderbilder und politische Leitideen in der Sozialberichterstattung*, in: *Hans R. Leu* (Hg.), *Sozialberichterstattung zu Lebenslagen von Kindern*, Opladen: Leske+Budrich 2002, 35–66.
- Manfred Liebel*, *Ein Recht auf Arbeit und gesellschaftliche Anerkennung*, in: *Heinz Hengst/Helga Zeiher* (Hg.), *Die Arbeit der Kinder*, Weinheim/München: Juventa-Verlag 2000, 241–254.
- Franz-Xaver Kaufmann*, *Vorwort*, in: *Angelika Engelbert*, *Kinderalltag und Familienumwelt*, Frankfurt: Campus 1986, 5 ff.
- Franz-Xaver Kaufmann*, *Zum Verhältnis von Makrosoziologie und Mikrosoziologie der Familie in mehrbenenanalytischer Perspektive*, in: *Frank Lettke/Andreas Lange* (Hg.), *Generationen und Familien. Analysen – Konzepte – gesellschaftliche Spannungsfelder*, Frankfurt: Suhrkamp 2007, 312–336.
- Kinderleben*, Familienmagazin der Süddeutschen Zeitung 2/2007.
- Hubert Knoblauch*, *Kommunikationskultur*, Berlin: de Gruyter 1995.
- Karin Knorr-Cetina*, *Spielarten des Konstruktivismus*, in: *Soziale Welt* 40 (1989) 89–96.
- Hans-Joachim von Kondratowicz*, *Alter und Altern*, in: *Günter Albrecht u. a.* (Hg.), *Handbuch soziale Probleme*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1999, 236–254.
- Christoph Lau*, *Vergesellschaftung und Naturalisierung-Grenzkonflikte zwischen Natur und Gesellschaftung*, in: *Claudia Honegger/Stefan Hradil/Frank Traxler* (Hg.), *Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, des 16. Kongresses der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie, des*

11. Kongresses der Schweizer Gesellschaft für Soziologie in Freiburg i. Br., 1998, Opladen: Leske+Budrich 1999, 288–304
- Andreas Lange/Frank Lettke*, Schrumpfung, Erweiterung, Diversität. Konzepte zur Analyse von Familie und Generationen, in: *Dies.* (Hg.), Generationen und Familien. Analysen – Konzepte – gesellschaftliche Spannungsfelder, Frankfurt: Suhrkamp 2007, 14–46.
- Thomas Luckmann*, Die Grenzen der Sozialwelt, in: *Ders.*, Lebenswelt und Gesellschaft, Paderborn: Schönigh 1980, 56–93.
- Thomas Luckmann*, Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze 1981–2002, Konstanz: UVK-Verlag-Gesellschaft 2002.
- Thomas Luckmann*, Wirklichkeiten: individuelle Konstitution und gesellschaftliche Konstruktion, in: *Ronald Hitzler/Jo Reichertz/Norbert Schrüfer* (Hg.), Hermeneutische Wissenssoziologie, Konstanz: UVK 1999, 17–28.
- Marie-José van de Loo/Margarete Reinhart* (Hg.), Kinder Ethnologische Forschungen in fünf Kontinenten, München: Trickster 1993.
- Kurt Lüscher/Ludwig Liegle*, Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft, Konstanz: UVK 2003.
- Karl Mannheim*, Das Problem der Generationen, in: *Ludwig von Friedeburg* (Hg.), Jugend in der modernen Gesellschaft, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1965, 23–48.
- Werner Meinefeld*, Realität und Konstruktion, Opladen: Leske+Budrich 1995.
- Dorothee M. Meister*, Zwischenwelten der Migration. Biographische Übergänge jugendlicher Aussiedler aus Polen, Weinheim/München: Juventa-Verlag 1997.
- Maurice Merleau-Ponty*, Das Sichtbare und das Unsichtbare, München: Fink 1986.
- Rolf Nemitz*, Kinder und Erwachsene. Zur Kritik der pädagogischen Differenz, Hamburg: Argument Verlag 1996.
- Claus Offe*, Der Tunnel am Ende des Lichts. Erkundungen der politischen Transformation im Neuen Osten, Frankfurt: Campus 1994.
- Hans Oswald/Lothar Krappmann*, Kinder, in: *Uwe Flick u. a.* (Hg.), Handbuch Qualitativer Sozialforschung, München: Psychologie Verlags Union 1991, 355–358.
- Michael Polanyi*, Implizites Wissen, Frankfurt: Suhrkamp 1994.
- Samantha Punch*, Childhoods in the Majority World: Miniature Adults or Tribal Children?, in: *Sociology: A J. o. British Sociological Ass.* 37/2003, 277–295.

- Jens Qvortrup*, Die soziale Definition von Kindheit, in: *Manfred Markelka/Bernhard Nauck* (Hg.), Handbuch der Kindheitsforschung, Neuwied: Luchterhand 1993, 109–124.
- Jens Qvortrup*, Kinder und Kindheit in der Sozialstruktur, in: *Heinz Hengst/Helga Zeiher* (Hg.), Kindheit soziologisch, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005, 27–46.
- Christine Resch*, Berater-Kapitalismus oder Wissensgesellschaft? Zur Kritik neoliberaler Produktionsweisen, Münster: Westfälisches Dampfboot 2005.
- Gabriele Rosenthal*, Historische und familiale Generationenabfolge, in: *Martin Kohli/Marc Szydlik* (Hg.), Generationen in Familie und Gesellschaft, Opladen: Leske+Budrich 2000, 162–179.
- Gerold Scholz*, Die Konstruktion des Kindes, Über Kinder und Kindheit, Opladen: Westdeutscher Verlag 1994.
- Klaus R. Schröter*, Altersstrukturwandel als „ungeplanter Prozess“, in: *Gertrud M. Backes* (Hg.), Soziologie und Alter(n), Opladen: Leske+Budrich 2000, 79–108.
- Klaus R. Schröter*, Lebenslagen, sozialer Wille, praktischer Sinn, in: *Gertrud M. Backes/Wolfgang Clemens/Klaus R. Schröter* (Hg.), Zur Konstruktion sozialer Ordnungen des Alter(n)s, Opladen: Leske+Budrich 2001, 31–64.
- Alfred Schütz/Thomas Luckmann*, Strukturen der Lebenswelt, 2 Bde., Frankfurt: Suhrkamp 1979/1984.
- Gerhard Schulze*, Die beste aller Welten, München: Hanser 2003.
- Herbert Schweizer*, Soziologie der Kindheit. Verletzlicher Eigen-Sinn, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007.
- John Searle*, Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit, Reinbek: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag 1997.
- Michael Thomas Siegert*, Strukturbedingungen von Familienkonflikten, Frankfurt: Suhrkamp 1977.
- Michael Thomas Siegert*, Adoleszenzkrise und Familienumwelt, Frankfurt: Campus 1979.
- Ilja Srubar*, Kosmion, Frankfurt: Suhrkamp 1988.
- Ilja Srubar*, Phänomenologische Soziologie in Theorie und Forschung, in: *Max Herzog/Carl F. Graumann* (Hg.), Sinn und Erfahrung, Heidelberg: Asanger 1991, 169–182.
- Helm Stierlin*, Delegation und Familie, Frankfurt: Suhrkamp 1982.
- Marc Szydlik* (Hg.), Generation und Ungleichheit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004.

- Bernhard Waldenfels*, Phänomenologie der Aufmerksamkeit, Frankfurt: Suhrkamp 2004.
- Donald W. Winnicott*, Vom Spiel zur Kreativität, Stuttgart: Klett-Cotta 1979.
- Helga Zeiher*, Über das Herstellen von Kinderalltag, in: *Karin Jurczyk/Maria S. Rerrich* (Hg.), Die Arbeit des Alltags, Freiburg: Lambertus 1993, 334–345.
- Jürgen Zinnecker*, Soziologie der Kindheit oder Sozialisation des Kindes?, in: *Michael-Sebastian Honig/Hans R. Leu/Ursula Nissen* (Hg.), Kinder und Kindheit, Weinheim/München: Juventa 1996, 31–54.